

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weßkerberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 107.

Breslau, Donnerstag, den 10. Mai 1894.

5. Jahrgang.

Der ausgepiffene Crispi und die „Poffische Zeitung“.

R. S. In Lombardiens Hauptstadt findet gegenwärtig eine Ausstellung statt, zu deren Eröffnung die italienische Königsfamilie und mit ihr Crispi gekommen war. Als der Herr von Massa-Carrara den Bahnhof verließ, wurde er mit Büschen und Pfeifen empfangen, ja, wie es Bismarck seiner Zeit in München passierte. Natürlich ist die bürgerliche Hurrafanaille ob dieser Frevelthat ganz aus dem Häuschen und möchte am liebsten über Mailand den Belagerungszustand verhängt sehen.

Die Bourgeoisiepresse Roms schimpft wie toll gewordene Spazier über die ihrem Liebling angethane Beschimpfung und ergeht sich in Lobeserhebungen und Verhimmelung dieses berühmten Herren. So sagt z. B. „Popolo Romano“: „Jene Ausschreitung ehrt (!) Crispi; wer bourbonischen Kugeln die Stirn bot, um Italien zu schaffen kann dem unschädlichen Geseife des Mailänder Janhagels Trotz bieten, der wütet, weil Italien einig, frei und monarchisch bleiben soll.“

Es wäre verfehlt, diesem patriotischen Erguß eines offenbar verrückten Tintenfüßlers auch nur die geringste Bedeutung beizumessen, sondern wir wollen uns mit einem anderen Blatt beschäftigen, welches, obwohl ein deutsches, eben so außer Rand und Band gerathen ist, wie seine italienischen Kollegen. — Es ist dies die „Poff. Zeitung“, Königl. privilegirte Berlinerische Zeitung für Staats- und gelehrten Sachen, welches auf dem volksparteilichen Standpunkt stehen will.

Die biedere „Tante Poff“ ist, — wie wir zur Belehrung unserer Leser vorausschicken wollen — seit langer Zeit vom Anarchisten- und Socialistenkoller be-

fallen und der oft mit der deutschen Grammatik in Fehde liegende Herr Stefany, Chefredacteur dieses „gelehrten“ Blattes, füttert seine Leser jeden Tag mit Nachrichten über geplagte und ungeplagte Bomben, Revolten, Missethate u. s. w. u. s. w. Die eben geschilderten Vorgänge in Mailand bieten dem biedern Wackelblatte die willkommene Gelegenheit, seinen Rüssel an der Socialdemokratie zu wischen und sich des Herrn Crispi anzunehmen, wie ein Freund des anderen.

Hören wir, was der „Poffheld“ der „Poffischen Zeitung“ sagt:

„Der Befreier Siciliens, der Genosse und Wegbereiter Garibaldi's, der einzige noch lebende Held der gewaltigen nationalen Epoche, die am 20. September 1870 zum Abschlusse kam, von Italienern verhöhnt und ausgepiffen wie ein ausgejungerer Tenor! Und warum ausgepiffen? Weil er mit eiserner Thakraft den Ausbruch einer Umsturzbeziehung verhinderte, die von Fremden geleitet und mit fremden Gelde genährt, die nationale Staatschöpfung zerstören sollte, an deren Auf- und Ausbau mehr denn ein Menschenalter lang die Besten des Volkes ihr Herzblut und all ihre geistige und materielle Kraft gesetzt hatten.“

Wenn sich die „Kreuzzeitung“ oder sonst ein staats-erhaltendes Reptil so geäußert, es würde uns nicht Wunder nehmen; eine solche rüde Sprache aber von einem freisinnig sein wollenden Organ geführt, ist der sicherste Beweis von der reactionären Strömung innerhalb dieser Partei und ihrer Presse. Das Wort Heines: „Es fehlt dem Deutschen zum Hunde nur ein tüchtiger Schwanz zum Wedeln“, dürfte sich in der Variation: „Es fehlt dem Freisinn zum Hunde nur x.“ besser ausnehmen.

Hier entpuppt sich die „Tante Poff“ als Anhängerin einer Monarchie, des Gottesgnadenthums einer

Regierung, welche das Volk an den Bettelstab gebracht und blühende Fluren in öde Gefilde verwandelt, die den Militarismus aufgepöppelt, der schrankenlosen Ausbeutung durch Pfaffen und Junker Thor und Thür geöffnet. Und an dem Aufbau dieses Staatsgebäudes haben die Edelsten und Besten ihr Herzblut und all ihre geistige und materielle Kraft gesetzt. Wer sind diese „Edelsten und Besten“ nach der „Poff. Ztg.“? Die sicilianischen Agrarier, die Actionäre der Bergwerke, die jetzt bei dem Panaminoprozeß theiligten Schwindelmeyer und als Zügel in dem Strahlentrage der Blut- und Eisenmenschen Crispi. Wenn das nicht imponirt, der gehe hin und hole sich von den „Gelehrten“ der „Berlinerischen Zeitung“ die nöthige Belehrung.

Doch hören wir weiter:

„Wenn in Mailand nicht mehr der Ledesco herrscht, wenn in Monza nicht mehr ein österreichischer General oder ein Erzherzog, sondern der König des freien und einigen Italiens residirt, wenn als dem Heldengeschlecht, in dessen vorderster Reihe Francesco Crispi wirkte und kämpfte, haben die Lombarden dies zu danken? Aber freilich, die Leute, die gestern in den Straßen Mailands den größten Italiener unserer Tage verhöhnten, sind jedes nationalen Empfindens beraubt, ihnen ist Herz und Sinn durch das Schlagwort vom Internationalismus des Proletariats vergiftet, sie stehen auf der gleichen Gedankenlinie wie jene „Volksmänner“ in Deutschland, die lieber heute als morgen Straßburg den Franzosen wieder ausgeliefert und das Deutsche Reich zusammenbrechen sahen, und wie jene französischen, deren Lieblingsruf lautet: „A bas la patrie!“

Wie undankbar die Lombarden doch sind und wie glücklich sie sich doch fühlen müßten, daß ein König anstatt des Generals von soundso regiert. Aber mit wunderbarer Schläue hat es der Federfuchser der „Tante

Der Weidenstrauch.

Nach Fiore della Rede von Georg Gärtner.

Nachdruck verboten.

„Dr. Esteban Perez kommt, um sich meine prächtigen Muster von Ledereinbänden anzusehen,“ sagte der hinkende Alonso. „Er will den Akademien von Madrid, Barcelona, Salamanca und Coïmbra Prachtexemplare seiner Dissertation senden.“

„Es ist zu hoffen,“ sagte Professor Don Juan-Maria kühl, „daß die Dissertation selbst ein Prachtexemplar ist.“

„Sie werden sich von dem Inhalt überzeugen können, hochgelehrter Herr,“ entgegnete Dr. Esteban, „denn ich beabsichtige gerade, Ihnen einen Besuch zu machen, und Ihnen einen Abdruck anzubieten. Sie sind heute aus Paris, wo ich promovirte, angekommen, und ich wollte nicht versäumen, Ihnen, außer dem für die Bibliothek bestimmten Exemplar, selbst ein Prachtexemplar zu überbringen.“

Don Juan-Maria vergaß diese Höflichkeit ge-
führend zu erwidern und den alten Schüler einzuladen, seinen Besuch zu wiederholen.

„Meister Alonso,“ sagte er, „möchten Sie mir einen Moment Gehör schenken? Ich möchte Sie gerne allein sprechen.“

II.

Der Buchhändler ersuchte den Professor, ihn in ein Zimmer hinten im Hause zu folgen, und bot ihm dort einen Stuhl an.

„Was steht zu Ihren Diensten, hochgelehrter Herr?“ jagte er.

„Meister Alonso,“ sagte der Professor, „ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, mein Einkommen als Hochlehrer kennen Sie, es kommen durch Emolumente und Einkünfte aus den Gütern der Universität noch zweitausend Pesetas jährlich hinzu; ich habe, trotz der Bücher, die ich gekauft, noch niemals mein Einkommen gänzlich verbraucht.“

Meister Alonso begriff nicht, wo das hinaus wollte, erst glaubte er, der Professor wolle Geld von ihm entlehnen, aber der fernere Verlauf des Satzes ließ ihn einsehen, daß er sich täusche.

„Ich habe von meinem Vater einige Weinberge im District Valladolis geerbt und später noch ein Zwiebelfeld in der Nähe von Leon dazu gekauft.“

Alonso nickte, der Dinge harrend, die auf das Zwiebelfeld folgen würden.

„Mein Ruf ist untadelhaft, Jedermann in Salamanca kennt und achtet mich.“

„Gewiß, gewiß, hochgelehrter Herr!“

„Und nun ist meine Frage: Meister Alonso, wollen Sie mir die Hand Ihrer Tochter Rosario geben?“

Alonso war sehr überrascht. „Meine Rosario?“ jagte er. „Dieser Antrag ist sehr schmeichelhaft. Es

ist für ein bescheidenes Mädchen ein Grund, stolz zu sein darauf, daß sie die Aufmerksamkeit eines so gelehrten Mannes wie Don Juan-Maria de Bustamente auf sich gezogen hat . . . aber . . . Rosario ist noch sehr jung.“

„Ist das ein Einwand, Meister Alonso? Sie wird nicht immer jung bleiben und Sie werden nicht immerzu leben; es wird Ihnen ein Trost sein, sie versorgt zu sehen bei einem Ehrenmanne, der einen hübschen Sparsfennig besitzt und ihr eine geachtete Position in der Welt bietet.“

„Ohne Zweifel, Don Juan-Maria, und ich meinerseits habe auch keine Bedenken . . . allein, Rosario ist, seitdem ihre Mutter gestorben ist, gewöhnt, sehr unabhängig und frei zu leben, weder auf Rath noch auf Ermahnung zu hören und nur ihren eigenen Willen zu thun . . .“

„Glaubten Sie denn, daß ich sie gegen ihren Willen von Ihnen nehmen wollte? Hören Sie einmal, Meister Alonso, Sie haben Bedenken oder Sie haben keine. Haben Sie keine, dann überbringen Sie meinen Antrag Ihrer Tochter; haben Sie indessen Ihrerseits Bedenken, so sind Sie so freundlich, es zu sagen.“

„Sennor, ich habe keine, und es wird mir eine Ehre und ein Vergnügen sein, Ihren Antrag meiner Tochter zu übermitteln.“

„So ist es gut. Wann werde ich Ihre Antwort vernehmen? Lassen Sie es nicht zu lange anbauern; ich bin nicht mehr so jung, um mir mein eheliches

Boß herausbekommen, daß jener Geist der Rebellion unter die „frommen Landeskinder“ nur von Fremden gesteuert sei, von denjenigen, die auch das heilige deutsche Reich an den „Erbfeind“ am liebsten ausliefern möchten. Herrn Stefany und seinen Kulis dürfte doch bekannt sein, daß die Schriftstücke, welche Erbst in Parlament zeigte und die beweisen sollten, daß die internationale Socialdemokratie an den Empörungen die Schuld trage, gemeine Fälschungen waren. — Doch was einem Ministerpräsidenten recht, ist einem bürgerlichen Schreibknecht billig!

Durch diesen Artikel beweist der Freisinn und seine Vertreter wieder einmal klar und deutlich, daß die Interessen, die er vertritt, sich von denen der Reaction nicht im geringsten unterscheiden und daß der bezopften Bourgeoisie Deutschlands ein jäher Schreck durch ihre faule Knochen fährt, wenn sie ihre Freunde und Ramponsarbeiter jenseits der Grenzen in Gefahr sieht. In der Ballonmügensprache moderner Nombies geistert man da gegen die Bestrebungen des Volkes, seinem unwürdigen Verhältnis ein Ende zu machen und profitirt sich vor einer Macht, die früher von der Bourgeoisie bekämpft, jetzt aber benutzt wird, um ungehindert die Massen auszupowern.

Nur zu; die goldene Internationale mit allem Zubehör und Krimskrams wird schwinden trotz den verzweifeltsten Anstrengungen freisinniger Jammerlappen!

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Nachwahl im 23. Wahlkreis des Königreichs Sachsen (Plauen i. Vogtlande) findet am 24. Mai statt. Da am Wahltag noch nicht ein volles Jahr seit den allgemeinen Wahlen verstrichen ist, findet die Nachwahl auf Grund der alten Wählerlisten statt, was für unsere Gegner einen Vortheil, für unsere Genossen eine Schädigung bedeutet. Dem Eifer unserer Parteigenossen wird es trotz der sehr kurzen Zeit, die für die Wahlagitiation zur Verfügung steht, hoffentlich gelingen, dranoch den Wahlkreis zu erobern.

Das Dreiklassenwahlsystem. Eine bemerkenswerthe mit sehr reichem statistischen Material versehene Arbeit*) hat Dr. J. Jastrow soeben veröffentlicht:

Der Verfasser weist mit Recht nach, wie wenig die im preussischen Landtag vorgenommene „Wahlreform“ geeignet sei, die durch Abgeordneten- und Herrenhaus gebildete Caricatur einer Volksvertretung erträglich zu machen. Die absolute Impotenz dieser Geldkassenvertretung in socialpolitischer Beziehung findet einen scharfen Kritiker in dem Autor, der schließlich keinen andern Ausweg aus der Misere des Dreiklassenwahlsystems findet, als daß er den Rath ertheilt, auf dem Wege der Reichs-Gesetzgebung für die Einzelstaaten

Volksvertretungen zu schaffen, welche auf Grund des Reichstags-Wahlrechts zu wählen sind.

Herr Dr. Jastrow hätte daran denken sollen, daß so wenig man vom Diktator Strauch Feigen lesen kann, man ebensowenig von einer Bourgeoisie erwarten darf, daß sie die Klinke der Reichsgesetzgebung in Bewegung setzen wird, um sich damit in den Einzelstaaten selbst den Garaus zu machen.

Der Rath des Herrn Jastrow ist zwar gut, aber die Vaterschaft des den-selben zu Grunde liegenden Gedankens gebührt nicht dem Verfasser von „Social-Liberal.“

Wenn Herr Dr. Jastrow den im Reichstages eingereichten Anträgen seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte, so würde er gefunden haben, daß die socialdemokratische Fraction bereits am 24. November 1893 den nach seiner Ansicht einzig gangbaren Weg eingeschlagen und folgenden Antrag gestellt hat:

Gezegt

betreffend die Volksvertretung in den Bundesstaaten.

Einziger Artikel.

Der Artikel 3 der Verfassung des Deutschen Reichs erhält folgenden Zusatz:

„In jedem Bundesstaat muß eine auf Grund des allgemeinen, gleichen, directen und geheimen Wahlrechts gewählte Vertretung bestehen. Das Recht zu wählen und gewählt zu werden, haben alle über zwanzig Jahre alten Reichsangehörigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, in dem Bundesstaate, in dem sie ihren Wohnsitz haben. Die Zustimmung dieser Vertretung ist zu jedem Landesgesetz und zur Feststellung des Staatshaushalts-Etats erforderlich.“

In der letzten Session des Reichstages ist der Antrag nicht mehr zur Verhandlung gelangt; es wird indeß dafür gesorgt werden, daß der Reichstag in der nächsten Session über die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in den Einzelstaaten in Verhandlung tritt.

Herr Dr. Jastrow, der dem Liberalismus immer noch zutraut, sociale Einrichtungen im Interesse der Arbeiterschaft fördern zu wollen, wird also seinen Wunsch im nächsten Reichstag erfüllt sehen.

Ob die Bourgeoisie — der liberale Gipfel derselben eingeschlossen — geneigt ist, dem allgemeinen Wahlrecht in den Bundesstaaten die Thore zu öffnen, wollen wir abwarten. Vorläufig beweisen wir es recht sehr.

Das Dreiklassen-Wahlsystem in Preußen wird fallen, aber nicht die Bourgeoisie, sondern die in der Socialdemokratie politisch organisierte Arbeiterklasse wird das Volk auch von dieser politischen Monstrosität befreien müssen.

Ueber die Reclamationen des Abgeordnetenhauses und die Verhandlung am Freitag und Sonnabend sprach die „Corresp. für Centralblatt“ unter der Ueberschrift „Die Vermögensfrage“. „Seine Vermögenslage ist gut, und ich habe mir eine tüchtige Unterstützung aus.“ So soll Preußen, wenn es nach der Centralmehrpheit im Abgeordnetenhaus geht, vor das Reich treten. Vorläufig hat es jedoch den Darmen verweigert; der Reichstag hat den Schacher für gelblicheren Paradiesen für dieses Jahr geschlossen.

So weiß man nicht recht, ob die preussische Bettelcomödie bloß zum Troste für den armen Autor einstudirt wird, oder ob man wirklich nächsten Winter ein Kassenstück daraus zu machen gedenkt. Die Vermögenslage des preussischen Staates sei günstig; aber trotzdem fordert die dritte Resolution eine feste Reichsrente für das arme Preußen. Resolution 1 und 2 springen mit Ueberflüssen um, Resolution 3 geht mit dem Bettelsack. Das reimt sich nicht, aber die Cartellmehrheit hält es für ein Gebicht und widmet es ihrem lieben Miquel.

Ein Capitel vom „Curs des Soldaten“. — Das „Militär-Wochenblatt“ hatte bekanntlich vor einiger Zeit Artikel über den „neuen Curs“ gebracht, die in der Ausführung gipfelten, auch für die Armee sei von einem „neuen Curs“ zu sprechen und von ihr zu verlangen, „daß sie mit jugendlicher Frische und bereitigtem Selbstgefühl an der Lösung derjenigen Aufgaben arbeite, welche die neue Zeit ihr stellt“. In der letzten Nummer genannten Blattes nun ergreift ein arderer Militärfanatiker das Wort, um gegen diese Auffassung Verwahrung einzulegen, sofern dieselbe dahin ausgelegt werden könne, daß der Soldat sich auch um Politik zu bekümmern habe. Das ist dem ungenannten Autor offenbar das „Schrecklichste der Schrecken.“ Vertheiligung des Soldaten am öffentlichen Leben, die doch nach allgemein rechtlichen Begriffen ganz selbstverständlich ist, weil der Soldat Staatsbürger ist und bleiben soll, erscheint ihm als eine Ungeheuerlichkeit. Er schreibt als würdiger Vertreter des Princips vom militärischen Gehorsam:

„Politik geht den Soldaten nichts an. Für ihn giebt es überhaupt nur ein Ziel: den Willen des obersten Kriegsherrn auszuführen, seines Kriegsherrn, dem er sich durch den Fahneneid unlöslich verbunden und ganz zu eigen gegeben hat. Es giebt aber auch nur einen Weg dahin, und der ist dem Soldaten durch die Gebote der Ehre und Pflicht so deutlich vorgezeichnet, daß es gar keinen Zweifel giebt: es ist der Weg, den uns der alte bekannte Stich Holzbeins vorführt, der Weg des „Ritters zwischen Tod und Teufel.“ Alle Fortschritte der Gegenwart, die der Verfasser aufführt, ändern darin nicht das Mindeste. Mögen die Aufgaben der Führung und Leitung der Millionenheere zum Siege vervielfältigt, unendlich erschwert sein, mag die äußerste Spannkraft der Geister dazu gehören, ihnen gerecht zu werden, sie werden erfüllt werden, weil sie erfüllt werden müssen, weil eben Ehre und Pflicht die Wegweiser auf der Straße sind, die zum alleinigen Ziele führt.“

Der Autor mag herausgeföhlt haben, in welchem Maße diese Anschauungen ansechtbar sind. Deshalb lenkt er mit folgendem Satze ein:

„Das Neue, das die Welt bewegt, soll sicherlich nicht spurlos am Soldaten vorübergehen, im Gegentheil, er soll mit offenem Auge und offenem Herzen daran theilnehmen, das Gute davon sich zu eigen machen; aber den Grundzug des soldatischen Geistes kann auch das Neueste und Wertwürdigste nicht, den Weg, den Curs kann überhaupt nichts in der Welt ändern.“

Was das Gute ist, darüber gehen bekanntlich die Ansichten sehr auseinander. Was wir z. B. für das Beste halten an allem Neuen, das die Welt bewegt, ist der Emancipationskampf der Arbeit. Aber die maßgebenden militärischen Kreise halten gerade das für das denkbar Schlechteste. Beh: dem Soldaten, der socialdemokratischer Geirung oder gar Trovaiana

*) Das Dreiklassenwahlrecht. Die preussische Wahlreform vom Standpunkte socialer Politik von Dr. J. Jastrow. Berlin, Verlag von Rosenbaum u. Hart. 1894.

Sind als in unabsehbarer Ferne Legend vorstellen zu können; daher will ich mich heilen, es zu genießen.“

„Ich sende Ihnen morgen Antwort, hochgelehrter Herr.“

Der Professor ging, grüßte im Laden freundlich die schön Rosario, hatte für die übrige Gesellschaft nur ein Nicken von oben herab und verschwand.

Alonso rief sofort seine Tochter in das hintere Zimmer.

„Rosario,“ begann er, „ich habe einen Vertriebsantrag für Dich erhalten.“

„Von dem alten Herrn Don Juan-Maria de Babonente!“ rief Rosario lachend.

„Dem alten Herrn . . . ? Er ist erst zwanzigjährig Jahre.“

„Wie Du auch, Vater. Hast Du ihn nicht aus- gelacht?“

„Gewiß nicht; ich habe ihm gesagt, daß sein Antrag mir sehr schmeichelt und auch Dir schmeicheln würde.“

„Natürlich schmeichelt es mir . . . aber ich weiß es auch nicht. Findest Du es schmeichelt, daß dieser alte Herr mich gut genug für sich hält?“

zwanzig Jahre alt ist, daß die ersten Kunden im Laden Dir gerne ein Compliment machen, aber mit den Vertriebsanträgen weniger zufriedenend sind, weil sie lieber ein Mädchen mit welchem Verstand oder aus hoher Familie haben wollen, als das Tochterlein eines Bankeranklägers. Dem Capitel im Laden a. i. dem Laden angekündigt liegt, und daß ich, wie Don Juan-Maria sagte, nicht wüßte da bin, um Dir Dich zu verger.“

„Wenn Du nicht mehr da bist, Vater, wird er vielleicht auch nicht mehr da sein; aber gerade dann, wenn die Arbeit Dir schwerer fallen sollte, wird Rosario da sein, die kann ich von den Geschäften erlösen hat, um Dich zu erlösen und die Arbeit zu lösen.“

„Das thue ich ja doch schon zum Danke? Ich plantere mit den Kunden, ich lese und lese, ich habe Deine Bücher und es würde mir nicht viel Mühe kosten, den Buchhändlerleistungen danklich zu machen, was in Zusammenhang, was in Manente und was in Rosario gebunden werden muß, wenn ich es Ihnen dann auch nicht vor-machen kann wie Du . . .“

„Ja je am Ende, Rosario, Du müßt alle Seiten von Don Juan-Maria nicht zum Grunde.“

„Nein, Vater . . . Ich wüßte nicht, ich auch einen Vertriebsantrag erhalten . . .“

„Wann? Soeben?“

„Sicherlich schon vor einem Jahr . . . aber eigentlich noch früher . . . ich müßte es Ihnen, ehe der Antrag gestellt wurde . . . er hätte es nicht

einstmal zu ihm brauchen. Und ich hätte ihn auch schon erlöst, ehe er um mich anbielt!“

„Das ist sehr rasch, Rosario!“

Rosario lächelte. „Nun ja, Du weißt, wie das geht, Vater. Da braucht nicht offiziell angehalten zu werden mit Argube von Weinbergen und Zwiebelsteden, wie in dem Falle des Don Juan-Maria. Gätte der Antragsteller sonst nichts gehabt als seine Offenheit und seine Reue, so wäre es mir schon genug und das würde es auch Dir gewesen sein.“

„Das weiß ich noch nicht. Aber er hat somit mehr? Wer ist es?“

„Er ist reicher als Don Juan-Maria und gelehrter als dieser.“

„Reicher und gelehrter?“

„Es ist Dr. Esteban Perez! Du hättest es doch bewerten sollen, Vater! Wie ist es möglich, daß Du nichts bemerkt hast, wie er mich ansah, und wie jedes seiner Worte und jeder seiner Blicke eine Liebes-erklärung war!“

„Liebes Kind, er hat sie specieller an Deine Adresse gerichtet als an die meine, und er wird nicht tröstlos darüber gewesen sein, daß ich sie nicht auch sofort be-wachte.“

„Aber während er aus dem Hurmes Trümmern vor-las?“

(Fortsetzung folgt.)

verdächtig ist! Die Einleitung des Autors hat also gar keinen Werth; der Soldat soll bekanntlich lebhaft das als gut erachten, was die militärische Autorität im Namen der Disciplin ihm als solches vorschreibt. Der Grundzug des soldatischen Geistes ist ja eben ein starrs Festhalten an dem Princip des militärischen Absolutismus, ohne Rücksicht auf die Errungenschaften des Allgemeingeistes, die einen wirklich neuen Kurs auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vorschreiben. Hochmüthig versichert der Autor: „Für die Soldaten giebt es nur einen Kurs und den werden wir uns nicht nehmen lassen.“ Gemach, gemach nur! Zu allen Zeiten ist die Macht der Thatsachen stärker gewesen wie autoritäre Prästention, die im allgemeinen Geiste keine Stütze mehr findet.

Das Organ der „freisinnigen“ Wabelftrümpfer, der Herren Richter und Genossen, das „Berliner Tageblatt“, beginnt neuerdings indirect der Tabakfabriksteuer die Wege zu bahnen. Vor Kurzem bringt das Blatt einen Leitartikel, überschrieben: „Die Wahrheit über die Finanzlage“. In Wirklichkeit aber ist dieser Artikel nur ein ganz kritikloser Auszug aus dem Generalbericht der Budgetcommission bezw. des Herrn Sattler. Angesichts der Verhandlungen des Abgeordnetenhauses lohnt es sich nicht, an dieser Stelle darauf näher einzugehen. Ohne irgend eine Darlegung im Einzelnen wird in diesem Artikel des „Berliner Tageblatt“ ausgeführt, daß sich die Behauptung des Abgeordneten Eugen Richter, es sei im preussischen Staatshaushaltsetat für 1894/95 gar kein eigentliches Deficit, sondern nur ein Kassendeficit enthalten, durch die Darstellung der Budgetcommission „als gänzlich hallos erwiesen habe“. Das „Berliner Tageblatt“ ist zwar noch nicht so weit gelangt, die Tabakfabriksteuer selbst zu empfehlen, aber schließt mit der Ausführung, daß „Mehreinnahmen zur Ausgleichung des Deficits im Reich nicht zu entbehren sein würden, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht ganz außerordentlich verbessern“.

Es wäre doch interessant, zu erfahren, ob die Herren von der Freisinnigen Vereinigung, nachdem sie soeben für die Verdoppelung der Börsensteuern gestimmt haben, auch diese weiteren Gelüste des „Berl. Tagebl.“ nach neuen Steuern theilen.

Eine neue Versicherungs-gesellschaft besteht in Europa, von der wir bisher keine Ahnung gehabt. Wir haben Gesellschaften für Lebensversicherung, Krankenversicherung, Rohmeversicherung, Hagelversicherung und wer weiß sonst für welche Versicherung. Aber auf's Schmerzlichste vermisten wir eine Revolutionsversicherungsgesellschaft. Wenn unsere Regierungen einmal aus der Angst vor der Revolution heraus wären, wie vernünftig und zufriedenstellend könnte regiert werden, während jetzt die Angst vor der Revolution den armen geplagten Regierungen im Nacken sitzt, ihnen keine ruhige Minute läßt und sie zu einer nervös-hysterischen zappligen Thätigkeit treibt, die auch den armen Völkern keine ruhige Minute läßt.

Doch ist eine Versicherung gegen Revolutionen möglich? Bis jetzt hatten wir es nicht geglaubt. Allein wir finden, daß wir uns geirrt haben.

In der letzten Sitzung der italienischen Kammer machte Herr Blanc, Minister des Aeußern im Königreich Italien, die erfreuliche Mittheilung, daß der Bund, soll heißen der „Dreibund“, „eine Versicherung gegen Umwälzungen“ ist. Umwälzung ist die deutsche Uebersetzung für Revolution, welches Wort den Gelehrten des Wolffschen Telegraphenbureaus wohl etwas zu — revolutionär geklungen hat. Man kann sich nicht denken, wie sehr diese Mittheilung uns beglückt.

Zum Dreibund gehören ja auch wir Deutsche, und wenn unsere deutsche Regierung einmal die Angst vor den revolutionären und umstürzlerischen Bestrebungen der Herren Junker und Pfaffen abgelegt hat — was könnte sie dann nicht alles für das Volk thun!

Aber — aber — vorüber, Ihr schönen Zukunfts-lieber, vorüber! Die kalte Wirklichkeit zerstört die Poesie; und die kalte Wirklichkeit sagt uns: Der Dreibund besteht schon seit 10 Jahren, und die Angst vor der Revolution hat nicht abgenommen, und in Italien haben wir sogar vor einigen Monaten eine blutige Revolution erlebt — die fürchterlichste aller Revolutionen; eine Hungerrevolution! und es ist noch nicht aller Tage Abend — die Versicherung hat also nichts genützt. Und — da steigt eine Erinnerung vor uns auf. Hat nicht schon einmal eine Revolutionsversicherungsgesellschaft existirt, die ihren Hauptsitz in Wien hatte und ihre erste Filiale in Paris — dort unter Leitung eines gewissen Metternich, hier eines gewissen Louis Philippe — beides Ausbunde staatsmännischer

Welsheit und Revolutionstödter, deren Gleichen die Welt niemals gesehen? Und wie ist's beiden gegangen, als die Revolution, gegen die sie sich und die Welt so fest „versichert“ hatten, im Frühjahr 1848 lebhaftig an sich herantrat?

Nein — die Sache hat ihren Haken und wir lassen uns nicht gegen die Revolution versichern.

Gegen Ahlwardt ruft die „Conservative Correspondenz“ jetzt die Hilfe der Polizei und des Staatsanwaltes an. Herr Ahlwardt rühmt sich nämlich jetzt in seinen Wanderversammlungen — im Reichstage selbst verhält sich Ahlwardt mäuschenstill — Material zu neuen Enthüllungen zu besitzen. „Werden unsere Staatsbehörden“, so fragt die „Conservative Correspondenz“, „den Ahlwardtschen Unfug wieder sich zum öffentlichen Scandal auswachsen lassen? Schon die Andeutungen des genannten Agitators dürften unseres Erachtens genügen, um ihn deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, bevor er seine Verdächtigungen, von denen doch immer „etwas hängen bleibt“, in weite Volkskreise zu tragen vermag.“

Raum ist ein Jahr verfloßen, daß die Conservativen des Abgeordnetenhauses sich von den Spießgesellen Ahlwardts über dessen „Material“ in Sachen der „Judenflinten“ Bericht eruaten ließen. Damals machte die „Cons. Corr.“ noch selbst Reclame für die Ahlwardtschen Enthüllungen.

Vom Kohlentrag. Man schreibt der „Kölnischen Volkszeitung“ aus Duisburg:

„In einem früheren Aufsatz Ihres geschätzten Blattes wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß durch das rheinisch-westfälische Kohlenyndicat viele Existenzen gefährdet werden würden. In der That kann man heute schon feststellen, daß diese Befürchtung gerechtfertigt war und der Weg des Syndikats, wie sich neulich ein Beamter desselben ausgedrückt haben soll, wirklich „über Leichen“ geht. Nicht allein gefährdet, geradezu ihrer Existenz beraubt sind in erster Linie die seitherigen Bechenverkäufer in den Rheinländern, meist Familienväter in vorgerücktem Alter, welche zum größten Theil ihre besten Jahre in Diensten von Bechen als Geschäftsführer oder Beamte verbrauchten und später den Verkauf der Kohlen gegen Provision übernahmen. Da das Kohlenyndicat indes die Geschäfte mit Großhändlern, Eisenbahnen, Eisenwerken und Gasanstalten ohne Vermittler abschließt und den Alleinverkauf der übrigen Kohlen an Kleinhändler, Fabriken und Privaten einzelnen Großhändlern für bestimmte Bezirke überträgt, so ist die Thätigkeit der früheren Bechenverkäufer völlig lahm gelegt. Letzteren bleibt schließlich nichts anderes übrig, als sich wieder nach einer Stellung umzusehen, welche zu finden den meisten schon ihres Alters wegen sehr schwer werden dürfte. Dem Syndicat scheint indes das Schicksal dieser hart betroffenen Männer und deren Familien ganz gleichgiltig zu sein.“

Für den Achtstundentag. Die Berliner „Volkszeitung“ nimmt sich der Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit mit großer Entschiedenheit an. Sie schreibt:

Das Streben nach Verkürzung übermäßig langer Arbeitszeit ist wirtschaftlich und sittlich durchaus gerechtfertigt. Man mag den Werth der Arbeit an sich gegenüber den Folgen des Müdiganges in sittlicher Beziehung so hoch taxiren wie man will: niemals wird man leugnen können, daß es eine Grenze giebt, über die hinaus die Arbeitsfähigkeit des Menschen nicht angespannt werden darf. Wenn Arbeit Segen ist, so ist sie es nur, wenn sie dem Menschen gestattet, zu neuer Arbeit neue Kräfte zu sammeln. Es ist kein Culturzustand, würdig unserer Zeit, die das Wort „social“ übermäßig demonstrativ im Munde führt, daß in Deutschland Hunderttausende und Millionen von Arbeitern gezwungen sind, täglich eine Arbeitszeit abzuleisten, die sie zu einer vernünftigen Erholung, zu einem sittlich erprießlichen Familienleben schlechterdings nicht gelangen läßt. Die socialen Schäden, die hierdurch dem Volksleben zugefügt werden, sind in ihrer zerstörenden culturfeindlichen Wirkung kaum abzuschätzen. Wer für das schwere Verbrechen, das die Gesellschaft wegen der gleichgiltigen Duldung solcher unwürdigen Zustände trifft, kein Gefühl hat, der ist nicht werth, in socialen Dingen mitzureden. Der Staat, der gegenüber der Frage der allgemeinen Verkürzung übermäßig langer Arbeitszeit, obwohl er für einen Theil seiner Arbeiter selbst schon längst einen Normalarbeitstag eingeführt hat, sich indifferent oder gar ablehnend verhält, beweist, daß auch er eines wahrhaft socialen Empfindens ermangelt, so sehr er sich einredet, das Gegentheil sei der Fall. In neuerer Zeit hat man an verschiedenen Stellen die Erfahrung gemacht, daß selbst bei einer sehr erheblichen Verkürzung der Arbeitszeit Quantität und Qualität des Geleisteten nicht gelitten haben, weil mit der verminderten Arbeitsdauer die Intensität der Arbeit, die absolute Steigerung derselben, parallel ging. Aus dieser Erfahrung, die eintreten mußte, weil sie im Wesen der Sache begründet war, sollte auch die industrielle und gewerbliche Unternehmerschaft lernen, die Bestrebungen nach Verkürzung der Arbeitszeit nicht mit der angestrebten Beforgniß vor den vermeintlich „schädlichen“ Folgen der Verkürzung zu verfolgen. Man wüßte sich in den interessanten Kreisen des alten, durch die Geschichte noch nie tügen gestrafften Satzes erinnern, daß das, was an sich gut und vernünftig ist, sich Bahn bricht auch gegen schroffe Widerstände. Auch ist es sehr wohlfeil, über den Weltfeiertag zu spotten, den die Socialdemokratie um den 1. Mai herum veranstaltet, um für die Verkürzung der Arbeitszeit Propaganda zu machen. Wer aber die Thatsache, daß Millionen von Menschen aus sich heraus über die engen Grenzen der Rationalität

hinweg sich in einem und demselben Augenblicke Gedanken einigen, spotten kann, der beweist, daß er die Zeichen der Zeit noch immer nicht versteht.

Pädagogische Pantomimik. Man schreibt der „Berliner Volkszeitung“: Die Regierung zu Arnberg hat für die Schulen des „evangelischen Kreisinspections-Bezirks“ (ein schönes Wort!) Dortmund eine neue Schulordnung erlassen, aber deren Geist man sich aus dem nachfolgend wiedergegebenen § 28 eine Vorstellung machen kann. § 28 lautet: „Zur besonderen Anspannung der Aufmerksamkeit, zur Uebung im pünktlichen Gehorsam, sowie zur Schonung der eigenen Sprachwerkzeuge, bediene sich der Lehrer während des Unterrichts folgender Zeichen:

- a) seine rechte Hand fährt nach zweimaligem Klopfen nach oben, und alle Kinder erheben sich; b) seine Hand senkt sich nach unten, und alle Kinder setzen sich; c) er durchschneidet mit der rechten Hand senkrecht die Luft und Alle setzen sich in Reihen hintereinander; d) er reißt Kopf und Brust, und Alle setzen sich gerade und lehnen sich hinten an; e) er beschreibt bei einer Bruchstückantwort mit dem rechten Zeigefinger einen Kreis in der Luft und so gleich wird die Antwort in richtigen Sätzen gegeben; f) er legt bei leisem Sprechen den rechten Zeigefinger ans Ohr, und sofort erklingt die Antwort klar und deutlich; g) er fährt mit der rechten Hand wagerecht durch die Luft, und die Kinder sprechen im Chor; h) er klopft bei fehlerhaftem Sprechen und Lesen auf den Tisch, und sofort findet die Verbesserung statt.

Demnächst werden wohl in den evangelischen Schulen von Dortmund und Umgegend wochenlang Uebungen mit den Kindern stattfinden, damit sie soweit gebrillt werden, um die Zeichen und Mienen der Lehrer verstehen zu lernen. Was der Letztere machen soll, wenn die Kinder trotz der Beschreibung eines Kreises in der Luft die Antwort nicht sogleich in richtigen Sätzen geben oder trotz des Klopfens auf den Tisch nicht sofort die Verbesserung stattfinden lassen, geht aus § 28 nicht hervor; vielleicht enthält § 29, der leider noch nicht veröffentlicht worden ist, die erforderlichen Anordnungen.

Wozu Geld vorhanden ist. Wie die „Freis. Ztg.“ erfährt, theilte vor Kurzem Freiherr von Mirbach mit, daß in Berlin und Umgegend in den letzten 5 Jahren mit einem Kostenaufwand von 16 Millionen nicht weniger als 15 Kirchen eingeweiht sind, 6 bis 7 folgen noch in diesem Jahre, 8 weitere sind im Bau und die „volle Beseitigung der Kirchennoth“ soll erst aufhören, wenn dann noch 18 Kirchen gebaut und außerdem für den Zuzug nach Berlin alljährlich zwei Kirchen errichtet werden.

Da wird der Klingelbeutel wohl noch schön herumgehen.

Ausland.
Schweiz.

Ueber die Maiseier berichtet der Correspondent des „Hamb. Echo“ Folgendes: Die Maiseier hat in der Schweiz in der Hauptsache denselben Verlauf genommen, wie in den früheren Jahren und liegen darüber folgende Einzelnachrichten vor. In Zürich fand Vormittags im „Casino“ Außerstich eine von etwa 1000 Personen besuchte Versammlung statt. Der Festzug am Nachmittag zählte 3000 Teilnehmer und hielt auf freiem Plage bei strömendem Regen Seidel die Festrede. Die von den Anarchisten mitgeführte schwarze Fahne wurde von der Polizei weggenommen und der Fahnenträger nebst einem Anderen verhaftet. In Winterthur fand am Abend eine Versammlung statt. — Der Festzug in St. Gallen zählte etwa 500 Mann, in Basel ca. 1000 Mann; neben anderen Fahnen wurde auch eine schwarze mitgeführt. Der Berner Festzug zählte 900—1000 Mann und führte ebenfalls eine schwarze Fahne mit der Aufschrift: „Nieder mit dem Thron, dem Altar und dem Geldsack“ mit. Festzüge fanden weiter statt in Luzern, Lausanne, Genève und Genf. In den drei letztgenannten Städten fanden Versammlungen statt.

Im Krawallproceß in St. Immer wurden von den Geschworenen sämmtliche Angeklagte schuldig gesprochen der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sowie der Widergesetzlichkeit, ferner ein Theil derselben der Eigenthumsbeschädigung und der Uebertretung eines Wirthschaftsverbotes. Der Gn. Landhof verurtheilte die Angeklagten zu Strafen von 8 Tagen Gefängniß bis zu 9 Monaten Correctionshaus, ferner zur Bezahlung der Proceßkosten zu einer Entschädigung an den leider nicht angeklagten Hauptschuldigen, dem Fabrikanten Olgar von 1000 Franken und an die Gemeinde St. Immer von 600 Franken. 16 Tage

Wäre müßte sofort verhaftet zur Abkündigung ihrer ...

Im Berner Krawallproceß, auf den wir nach seiner Beendigung zurückkommen werden, wirkt auf ...

Italien.

Crispi wurde bei seiner Ankunft in Mailand ausgepöfien. (Siehe Leitartikel in heutiger Nummer.)

Der italienische Bankscandal, dem man den niedlichen Namen Panamino beigelegt hat, soll, wie schon ...

Parteiangelegenheiten.

Der Fortschritt der Socialdemokratie wird je nach Umständen von der gegnerischen Partei gelugnet ...

Die heilige Versammlung der Mitglieder des ...

es möge denjenigen Kollegen, welche auf dem Standpunkt ...

Todesliste der Partei. London. Unser Genosse, Niederösterreich-Dirigent Friedrich Fild, starb am 13. April ...

Sociale Ueberfahrt.

An die Delegirten des internationalen Arbeiter-Congresses. Vom internationalen Vertrauensmann ...

Ludw. Schröder, internationaler Vertrauensmann.

Socales.

Breslau, den 9. Mai 1894.

[Von der Uebernahme einzelner Zweige der Polizei auf die städtische Verwaltung ...]

Die Begründung macht geltend, daß der unter dem 13. März 1893 mit dem königl. Polizeipräsidium ...

Unter hätte der Magistrat auf die Uebernahme der ...

Magistrat würde es mit der Stadtverordneten-Versammlung als einen großen Vortheil für unsere Verwaltung ...

Wenn er trotzdem früher bereit war, auf eine Theilung der Polizei einzugehen und Theile der Verwaltungs-Polizei ...

Diese erhofften Vortheile würden nun aber durch das vorliegende Regulativ seines Erachtens fast ganz ausgeschlossen ...

[Ist der Hitzschlag ein Unfall?] Nach der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes, so bemerkt das „Socialpolitischen Centralblatt“ ...

Als Betriebsunfall wurde der Hitzschlag angesehen bei einem Maurer, welcher in brennender Hitze auf einer Mauer gearbeitet hatte ...

Das eidgenössische Bundesgericht hat sich neuerdings in einer grundsätzlichen und praktischen bedeutenden Entscheidung ...

Ergebnis von dem Inhalte des Versicherungs-Vertrages ausschließen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten würden. Daß nicht jeder Hitzschlag unter die Unfallversicherung fällt, ist aus dem Unterschiede zu erklären, welcher zwischen dem Betriebsunfall und dem Unfall besteht; es sind eben nicht alle Unfälle Betriebsunfälle im Sinne der öffentlich rechtlichen Versicherung.

Ob sich auf die Dauer die Begrenzung der Unfallversicherung auf die Betriebsunfälle wird aufrecht erhalten lassen, ist freilich eine nicht schlechtbin zu bejahende Frage, und es wird nicht verkannt werden dürfen, daß sehr gewichtige Gründe sich dafür geltend machen lassen, den Kreis der Versicherung durch Einbeziehung aller Unfälle zu erweitern. Gerade die Hinweiskung auf die durch Hitzschlag hervorgerufene Todesfälle ist geeignet, den der Weiterentwicklung bedürftigen Rechtszustand in voller Beleuchtung hervortreten zu lassen; die Billigkeit erfordert die Entschädigung der Hinterbliebenen des durch einen Hitzschlag in der Betriebsstätte getödteten Arbeiters nicht minder wie des auf dem Zimmerplatze getödteten Zimmermanns, auch wenn sich nicht nachweisen läßt, daß in jener eine das normale Maß überschreitende Temperatur geherrscht hat, welche für die Hervorrufung des Schlages von ursächlicher Bedeutung gewesen ist.

[Zur Sonntagruhe am Pfingstfeste.] Am ersten Pfingsttage dürfen im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter überhaupt nicht beschäftigt werden und in offenen Verkaufsstellen ein Gewerbebetrieb nicht stattfinden; indessen sind folgende Ausnahmen zugelassen:

- 1) Der Handel mit Back- und Conditorenwaaren, mit Fleisch und Wurst, mit Vorkostartikeln und mit Milch ist von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, jedoch ausschließlich der für den Hauptgottesdienst auf die Zeit von 9 bis 11 Uhr Vormittags festgesetzten Unterbrechung, gestattet.
- 2) Der Handel mit Colonialwaaren, mit Blumen, mit Tabak und Cigarren, sowie mit Bier und Wein ist während zweier, von Seiten des Polizei-Präsidiums auf die Zeit von 7 bis 9 Uhr Vormittags festgesetzten Stunden gestattet.
- 3) Die Zeitungs-Expedition wird an dem gedachten Tage in der Zeit von 4 bis 9 Uhr Vormittags zugelassen.

Was die äußere Heilighaltung der Sonn- und Festtage betrifft, so müssen an den Sonntagen und gesetzlichen Festtagen während der Dauer des vor- und nachmittägigen Hauptgottesdienstes alle Verkaufsläden, Waarenlager, Gewölbe und Läden geschlossen sein, und außerdem ist das Aushängen und Aufstellen von Waaren vor den Ladenthüren oder in offenen Schaufenstern verboten.

[An städtischen Steuern] gelangten in der Zeit vom 1. April 1893 bis Ende März 1894 bei der Stadthauptkasse hieselbst zur Vereinnahmung (nach Abzug der Verwaltungskosten): 46 854.51 M. Wildpretsteuer, 66 713.77 M. Biersteuer, 133 481.73 M. Schlachtsteuer, 195 662.32 M. Brauabgabensteuer-Zuschlag und 54 301.10 M. Schlachthofzins; zusammen 1 698 349.08 M.

[Stadt-Theater.] Heute debütiert Herr Sigmund Krauß vom Stadttheater in Köln nochmals, und zwar als „Lannhäuser“; morgen, Donnerstag, gelangt Schillers „Maria Stuart“ mit Fräulein Blanche vom Hamburger Thalia-Theater in der Titelrolle zur Aufführung.

[Lobe-Theater.] Die beiden ersten Vorstellungen nach dem Wiederauftreten von Fräulein Groß als „Madame Sans-Gêne“ in Berlin (1. und 2. Pfingstfesttag) sind, wie Director Blumenthal der Künstlerin mitgeteilt hat, bereits ausverkauft. Fräulein Groß trat in dieser Rolle bereits 74 Mal im Lessing-Theater auf.

[In der Deutschen Gesellschaft für ethnische Kultur] wird am nächsten Donnerstag, den 10. d. Mts. Abends 8 1/2 Uhr, in der Aula des Frauenbildungsvereins (Katharinenstr. 18) Herr Prediger Tschirnber „die sittlichen Einwirkungen der Armuth und des Reichthums“ sprechen. Gäste, wie stets, willkommen.

[Deutsche Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Breslau.] Mittwoch, den 9. Mai 1894, Abends 8 1/2 Uhr, findet eine Versammlung in der Aula des Frauenbildungsvereins, Katharinenstraße 18, statt. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Lehrers und Landtagsabgeordneten Wetekamp: „Der gegenwärtige Stand der Friedensbewegung“.

[Brodauerstraße.] Auf Antrag des Magistrats ist die bisher mit Hubener Weg bezeichnete Straße die Benennung „Brodauerstraße“ erhalten.

[Neuer Droschken-Platz.] Vor dem Hotel „Konopol“, Wallstraße 7 a b, am Bürgersteig entlang können von jetzt an zwei Droschken erster Klasse Aufstellung nehmen.

[Straßensperrung.] Behufs Umpflasterung und die Seminarsgasse zwischen Breitenstraße und Baisten-

gasse vom 16. d. Mts. ab auf die Dauer von zehn Tagen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 7. d. Mts. Abends 7 Uhr 55 Min., wurde die Feuerwehr nach der Weißberggasse Nr. 9 gerufen, wo im zweiten Stock in einer Wohnstube einige im Ofen liegende Lappen durch die Hitze desselben in Brand gerathen, aber bereits vor der Ankunft der Feuerwehr gelöscht worden waren.

[Untererschlagung.] Bei einer Kohlenfirma auf der Klosterstraße war seit dem Jahre 1888 der frühere Reisende Adolf Vogt als Buchhalter und Lagerhalter beschäftigt. Am 5. d. Mts. erfuhr der Inhaber der Firma durch einen seiner Kunden, daß er wahrscheinlich von Vogt betrogen werde, da dieser auffallend schnell die Rechnungen einlieferte. Eine in Abwesenheit des Buchhalters vorgenommene Bücherrevision bestätigte diesen Verdacht; denn Vogt hatte Rechnungen im Betrage von mehr als 1300 Mark einliefert, aber nicht gebucht, sondern das Geld in seinem Nutzen verwannt. Als sich der Inhaber der Firma darauf in die Wohnung des Vogt auf der Kleinen Großenstraße begab, war dieser bereits abgereist und hatte einen Brief zurückgelassen, welcher die Mittheilung enthielt, daß ihn verfehlte Speculationen zu den Unterschlagungen getrieben hätten. Vogt ist 1,64 Meter groß, 54 Jahre alt, bartlos, hat blaue Gesichtsfarbe und trug bei seinem Weggang schwarzen Anzug, Sommerüberzieher und schwarzen Hut.

[Verhaftungen.] Am 7. d. Mts. Abends, entwendete in einem Geschäft auf der Carlstraße ein 15 Jahre alter Arbeitsbursche einem Dienstmädchen, welches Einkäufe besorgte, ein Portemonnaie mit 5 Mark Inhalt. Der Bursche ergriff die Flucht, wurde aber eingeholt und festgenommen. In seinem Besitz fand sich noch ein zweites Portemonnaie, welches wohl auch von einem Diebstahl herrühren dürfte. Am 7. d. Mts. wurde der Haushalter eines Garderobengeschäfts auf der Königsstraße dabei ertappt, als er in dem Lagerraum sich ein Stück Stoff abschneidete und daher verhaftet. Bei einer in seiner Wohnung erfolgten Haussuchung wurden noch verschiedene aus dem Geschäft herrührende Stoffe vorgefunden. Ferner wurden ein Bureaugehülfe wegen Zechprellerei und ein Schuhmacher, der seinem Meister 20 Mark gestohlen hatte, in Haft genommen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein silbernes Armband, eine Anzahl Taschentücher, ein Sonnenschirm, ein Spazierstock, ein Regenschirm, ein Blechschüssel, ein Korallenohrering und einige Pfandscheine. Verloren: ein schwarzer Damenhut, ein Portemonnaie mit 13-15 Mark Inhalt und ein Trarwing, gez. H. S. 5. 92. Gestohlen: einem auf der Malergasse wohnenden Bäckergehilfen aus der Wohnung ein Portemonnaie mit 9 Mark Inhalt; einer am Rokoplatz wohnenden Restaurateursfrau aus ihrer Wohnung Leib- und Bettwäsche, gez. H. V., Bestecks etc. im Gesamtwerthe von 87 Mark; am 5. dieses Monats, Nachmittags, durch Einsteigen durch das Fenster einer auf der Sadowstraße gelegenen Wohnung eine Ziehharmonika im Werthe von 8 Mark und aus einem gemalt-harm erbrochenen Schube ein Geldbetrag von 1,50 Mark. Verhaftet am 7. d. Mts.: 45 Personen.

Schlesien.

Ereignis, den 6. Mai 1894. Ein interessanter Zwischenfall ereignete sich am Abend des 1. Mai in dem sächsischen Städtchen Göbau, nahe der schlesischen Grenze. In der Stube eines Gasthauses hatten sich eine ganze Menge Ordnungswächtern, Inspectoren, Beamten der heiligen Hermadate und Lehrlinge, eingehunden und machten dort ihrem Vergnügen über die Maieier Luft. In einer Ecke des Locals saß ein elegant gekleideter, junger Mann, der eine Weile dem Gespräch zugehört hatte. Plötzlich stand er auf, ging auf den Führer des Gesprächs hin und bar höflich, man möge ihm doch einige Worte in die Unterhaltung einfügen lassen. Er, als Schüler der hier verunglückten Partei, fühlte sich trotz seines jugendlichen Alters von 18 Jahren verpflichtet, jedem Einzelnen für seine Behauptungen Rede und Antwort zu geben. Obwohl er vor innerer Erregung zitterte, schlug er mit launenswerther Sicherheit und Gewandtheit jeden Angriff zurück, und die verblüfften Zuhörer wußten sich keinen anderen Rath, als ihm, wie er im Eifer der Rede gewisse Ausbeute als Gauner bezeichnete, den Mund zu verbieten. Eine schöne Charakteristik für die geistige Höhe unserer Bierbankphilister, die dort, wo sie allein sind, alle Weisheit gepachtet haben, aber alle sanno und sonders von einem so jungen Parteianhänger nach Hause geschickt wurden. Eine Warnung an die sächsischen Arbeiter wußten wir an dieser Stelle bekannt machen. In mehreren Provinzialzeitungen erscheint jetzt eine Annonce einer Wiener Firma, nach welcher man für den Preis von 4,55 Mark folgende Gegenstände wegen Räumung des Lagers erhalten kann: eine gut gehende schön vergoldete Uhr, ein Paar Watteputzer im eigentlichen Werthe von 4 Mk., eine Lederbörse, eine Meerichaum-Cigarrenpipse mit Bernsteinein, eine Grabatten-Nadel, eine Garnitur Manchettenknöpfe, eine Taschentoilette, einen Grand, zehn englische Briefpapiere mit Enveloppe. Alles für 4,55 Mark. In diesem Betrage sind also Rohmaterialien, Abnutzung der Werkzeuge, Arbeitslohn, Unternehmergewinn und Reklamationsausgaben enthalten, und da kann sich wohl ein Jeder denken, was die Arbeiter dabei verdienen haben und was für Waare es sein mag. Gebe Niemand sein schweres Geld für solchen Schwindel aus.

Resultat. Eine gefährliche Luftballonfabrik. Dieser Tage unternahm unter der Leitung von C. W. Kerkel, des Vaters des vor einigen Tagen so schwer verunglückten jungen Luftschiffers, ein junger Mann hier einen Ausflug mit einem durch erwärmte Luft gefüllten Ballon. Zum Aufstieg war ein ungenügender, unregelmäßiger und unbanter Platz unmittelbar vor der Stadt gewählt worden. Der junge Luftschiffer gab nach seinen Anschauungen und seiner Abneigung gegen die Luftfahrt unter solchen Umständen seinem Anwesen im gegenüberliegenden Hofe an, wo die Fahrt schließlich doch unternommen werden sollte, nachdem die Kerkel des Ballons getreu waren, wurde der junge Mann an den vier Masten des Ballons erbrochen. Die Masten waren durch die Luft nach einem Punkte in die Richtung genommen, den die

Schiffer, welcher an einem Trapez hing, durch die Kerkel selbst. Nun nahm der Ballon, vom Winde getrieben, seinen Weg nach einem Hause, die Seinen verwickelten sich an dem Dach und die Situation war für den Luftschiffer eine sehr kritische. Dies erkennend, schwang er sich schnell an ein Fenster und brachte sich in Sicherheit. Ein durch die Seinen losgerissener herabfallender Stein traf ein Kind auf den Kopf, sodaß dasselbe bewußtlos zusammenbrach. Majestätisch wälzte sich der riesige Ballon auf dem Dache der hiesigen Dampfmaschine, bis man ihn zusammenlegte und dann herabwarf.

Charlottenbrunn. Bei sehr ungünstigem Wetter fand am 30. April und 1. Mai der diesjährige Frühjahrs-Jahrmarkt statt, der trotzdem von 112 Verkäufern besucht war. Leider fehlte es in Folge des Wetters an Käufern und büßten viele Verkäufer kaum die Reisekosten eingenommen haben. In Topfwaaren, Schuhen und Sommerhüten entwickelte sich allein ein stotter Geschäft.

Wärsdorf. Unfall. Der Geschäft des Liqueurfabrikanten Feibelsohn aus Schweidnitz verunglückte am Sonnabend dadurch, daß die Pferde durch den herannahenden Zug scheuten und den Kutscher aus der Sella schleuderten. Er gerieth unter die Räder und wurde am Kopfe schwer verletzt. Unter anderen Verwundungen wurde ihm auch ein Ohr abgerissen. Er fand Aufnahme im Carolinenthale, während das Gefährt durch den Sohn des Gemeinde-Vorstehers aus Donnerau nach Schweidnitz gebracht wurde.

Gleitwitz. Endlich ist die Wasserfrage in Gleitwitz erledigt! Die Gleitwitzer Bevölkerung wartete schon Jahre lang auf den definitiven Abschluß der Verhandlungen, welche zwischen den Stadtbehörden und dem Fiskus behufs Entnahme des Wassers aus den Bohrlöchern von Zawada bei Peiskretscham schwebten. Am 7. d. Mts. hat nun die Stadt Gleitwitz den für die Commune günstigen Vertrag definitiv abgeschlossen. Die zur Feststellung des Wasserrechts seitens der städtischen Vertreter nach Zawada unternommene Informationsreise ist zur größten Befriedigung der Beteiligten ausgefallen. Die Freude der Gleitwitzer ist eine große. Da die einzelnen Arbeiten für die Wasserleitung bereits vor einiger Zeit vergeben worden sind, so ist jetzt begründete Hoffnung vorhanden, daß die Wassercalamität der Stadt bald behoben sein wird.

Kattowitz 7. Mai. Räuberischer Ueberfall. Als gestern Abend ein Commis aus Kattowitz Zawodzie passirte, wurde er, nach der hiesigen Zeitung, von vier Leuten um eine Cigarre angesprochen. Auf die Weigerung des Commis fielen die vier Personen über ihn her; einer der Patrone brachte ihm mit dem Messer einen tiefen Stich in das Schulterblatt bei. Der Commis, dem sofort ärztliche Hilfe zu Theil wurde, ist glücklicherweise nicht lebensgefährlich verletzt, wäre der Stich jedoch einen Centimeter tiefer in den Körper gedrungen, so hätte eine erhebliche Verletzung der Lunge stattgefunden. Der hiesigen Polizei ist von dem Vorfalle Anzeige erstattet worden. Es ist zu hoffen, daß die vier Burschen, welche bereits bekannt sind, bald inhaftirt und bestraft werden.

Mystowitz, 8. Mai. Die 17 Jahre alte Fabrikarbeiterin Elisabeth Ruderzik von hier, welche von ihrer Mutter wegen Ungehorsam eine Züchtigung erhielt, hat aus Mergel darüber eine zur Eindüsung bestimmte Sublimatlösung getrunken und ist nach mehrtägigem schweren Leiden im städtischen Lazareth an den Folgen der Vergiftung gestorben.

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 7. Mai. Unfall beim Rennen. Bei dem geitrigen Wettrennen rannte ein Pferd, welches beim letzten Rennen den Reiter abgeworfen hatte, unter die Zuschauer des zweiten Platzes. Drei Personen wurden verletzt.

Wollstein, 8. Mai. Gestern den 7. Mai, Abends halb 9 Uhr, wurden die Bewohner der Stadt durch Feuerlärm aufgeschreckt. Es brannte das dem Kaufmann Schütz gehörige Wohnhaus nieder. Das Feuer, welches in den hölzernen, mit Pappn und Strohgedeckten Gebäuden willkommene Nahrung fand, verbreitete sich rasch auf noch zwei daneben liegende Grundstücke. Von der sogenannten städtischen Feuerwehr war wenig zu hören. Es war ein brennes Durcheinander, in welchem jeder nach Gutdünken half. Die anwesenden Spritzen arbeiteten tüchtig, so daß ein weiteres Umhügreifen des Feuers verhütet wurde. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Das Bilden der Wasserlinie bis zu den in der Nähe liegenden Brunnen erwies sich als vollständig ungenügend, da letztere nach kurzer Zeit versagten. Für eine so wasserreiche Stadt, wie Wollstein, welche zwischen zwei Seen liegt und von einem permanent wasserhaltenden Graben durchschnitten wird, könnte eine intensive Feuergefahr illusorisch gemacht werden, wenn der wohlthätliche Magistrat die Anschaffung eines circa 1000 Meter langen Schlauches anordnen möchte. Doch in Wollstein sind wir noch nicht so weit.

Gerichtliches.

Breslau, 5. Mai. Im December v. J. war der Steinseher Carl Kofellel Kassirer einer seit 1879 hier bestehenden Steinseher-Unterstützungskasse. Da die Ehrlichkeit seiner Geschäftsführung in einer an den Altgehilfen des Gewerkes gelangten anonymen Denunciation bekräftigt wurde, begaben sich drei Mitglieder der Pensionirens-Commission in Kofellels Wohnung, die zugleich als Kassenlocal diente, und verlangten Vorlegung der Bücher und des Kassenbestandes. Kofellel empfing die Revidoren, deren möglichster Beicht ihn offensichtlich in Verärgerung versetzte, nicht gerade freundlich; er wollte, er sie einfach hinauswerfen, dann verweigerte er die Vorlegung der Bücher und schließlich erklärte er verlegen, er habe kein Geld. Die Revision kam indes doch zu Stande und ergab einen Saldo von 98 Mark, während Kofellel kein Geld vorzuzeigen vermochte. Zum Ertrag übergab er den Revidoren einen in Paris auf ihn ausgestellten Wechsel über 200 Mark. Noch an demselben Tage erfuhr die Revision, daß das nicht einmal einen Acceptvermerk tragende Paquet ein völlig werthloses Stück war, und Tage darauf brachte einer Kofellel einen Betrag von 100 Mark mit, nahm seinen Wechsel zurück. Wegen des bei der Revision entdeckten Geldbetrags hatte

sch Koseller heute unter der Anklage der Unterschlagung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er behauptete, er hätte schon am Revisionstage die 23 Mark und noch mehr in seiner Wohnung liegen gehabt, aber in einem Versteck, und es sei ihm zu unbequem gewesen, sie herauszuholen. Bezüglich der Herkunft des Geldes stellte sich heraus, daß Koseller auf ein Zeitungs-Inserat hin - angeblich um sich die zur Abklärung erforderlichen Werkzeuge anschaffen zu können - sich an einen Geldgeber in Saarlouis gewandt hatte, der ihm gegen 5 Mark Gebühren einen Wechsel über 300 Mark gefaßt hatte, für welchen dann noch 15 Mark Rinsen berechnet werden sollten; eigentlich sollte Koseller das Papier acceptiren und zurücksenden, um dann möglicherweise Geld darauf zu erhalten, doch hatte er schon in jenem Zustande das Papier für einen fertigen Discontwechsel über gar für courantes Geld gehalten. Der Gerichtshof schenkte der Ausrede, daß der Angeklagte das Geld besessen und nur nicht vorgezeigt habe, keinen Glauben, und der Angeklagte wurde unter Berücksichtigung seiner bisherigen Unbescholtenheit und des Umstandes, daß er den Schaden nachträglich gedeckt hatte, zu zwei Wochen Gefängnis verurtheilt.

Reichsgerichts-Entscheidungen.

Leipzig, 7. Mai. Wegen Majestätsbeleidigung in zwei Fällen angeklagt, wurde der Redacteur Gustav Hütle in Erfurt vom dortigen Landgericht am 22. Februar freigesprochen. Er hatte in der "Thüringer Tribüne" und dem "Nordhäuser Volksblatt" ein gleichlautendes Referat über den bekannnten Proceß Peus (Dessau) gebracht und hierbei die Stelle wörtlich wiedergegeben, wegen welcher Peus mit zwei Jahren zwei Monaten Gefängnis bestraft worden war. Das Landgericht zu Erfurt kam zu der Ueberzeugung, daß die incriminirte Stelle sich nur mit der Zukunft des Königthums als Institution befaßt, daß also in ihr keine Beleidigung des gegenwärtigen Königs von Preußen gefunden werden könne. Die Oeffentlichkeit sei zwar in jenem Proceß ausgeschlossen worden, aber man habe dem Berichterstatter eines bürgerlichen und dem eines socialdemokratischen Blattes (dem Angeklagten) den Zutritt gestattet, so daß dieser zu der Veröffentlichung eines Berichtes als berechtigt anzusehen sei. Ferner habe der Angeklagte erklärt, daß er das Bewußtsein und die Absicht einer Beleidigung nicht gehabt habe, daß er lediglich habe referiren wollen. — Die Staatsanwaltschaft legte gegen das freisprechende Urtheil Revision ein, mit der Begründung: Das Urtheil stelle fest, daß lediglich die Zukunft des Königthums gemeint sei; aber es sei nicht angedeutet, daß die Zukunft eine ferne sei, daß die jetzt lebenden Könige nicht davon getroffen werden könnten. Es sei zweifellos, daß, wenn der Artikel von Königen spreche, auch der König von Preußen gemeint sei. — Der Reichsanwalt trat der Revision bei und führte in längerer Rede aus: Der Bericht habe sich nur auf die Prüfung beschränkt, ob der Artikel sich direct auf die Person des Königs von Preußen beziehe; wenn dies verneint worden sei, so könne vom Rechtsstandpunkt aus dagegen nichts eingewendet werden, aber das Urtheil läge nahe, daß der Begriff der Collectivität nicht genügend gewürdigt zu sein scheint, trotzdem hierzu fürer Zutritt nach bringende Veranlassung vorgelegen habe. Wenn das Landgericht in Magdeburg den Peus zu einer hohen Strafe verurtheilt habe, so sei es doch eigentümlich, daß zwei Gerichte in derselben Sache zu so verschiedenen Resultaten gekommen seien. Aber auch die judicirte Seite gehe zu Bedenken Anlass: denn die Absicht der Beleidigung sei bei Majestätsbeleidigung nicht erforderlich. Ein einfache Beleidigung aus den §§ 185 ff. St.-G.-B. würde dem Angeklagten vielleicht den Schutz des § 193 gemähren, eine Majestätsbeleidigung könne das nicht. — Das Reichsgericht schloß sich jedoch in seiner heutigen Sitzung den Annahmen des Landgerichts in Erfurt an und verworft die Revision der Staatsanwaltschaft.

Die Polizeistadt gegen die Arbeitslosen.

Berlin, 5. Mai 1894.

Die Verhandlung wird um 9 Uhr von dem Landgerichtsdirector Brausewetter mit dem Ausruf der Angeklagten und Zeugen eröffnet. Da Angeklagter Adam fehlt, ebenso der Angeklagte Garnisch. Es sind 26 Zeugen von der Staatsanwaltschaft, zehn Zeugen von der Vertheidigung geladen, es befinden sich unter ihnen zahlreiche Redactoren und Berichterstatter conservativer Blätter. Der Vorsitzende bemerkt, daß es genügen würde, wenn etwa zehn Zeugen vernommen würden. Somit könnte ja halb Berlin geladen werden, es kam ja nur darauf an, ein allgemeines Bild der Vorgänge zu bekommen, einzelne Thatsachen seien ja nicht behauptet. Daß die Schlußsätze geschlagen hätten, werde ja nicht bestritten.

Es stellt sich heraus, daß Garnisch gegenwärtig in Hamburg eine Strafe verbüßt, er ist erst am 10. Uhr geladen. Der Angeklagte, Redacteur des "Vorwärts", Robert Schmidt, ist auch noch wegen einer im "Vorwärts" erschienenen Sonnabendskläuberei angeklagt. Als Vertheidiger jungere außer den bereits genannten Rechtsanwält Dr. Fr. Jochmann und zwar für den Angeklagten Schütte.

Der Angeklagte Jachau bekenn sich als nicht schuldig. Vorsitzender: Am 15. Januar fand hier eine von einem deutschen Anarchisten einberufene Arbeitslosen-Versammlung statt. Die Polizei hatte also volle Ursache um Besucht und Durchzug zu gehen. Es handelte sich darum, daß die Leute in der Halle, so friedlich wir noch vor, nach Hause gingen, aber nicht. Das ist eigentlich der Schwerpunkt. In der Halle war ja weiter nichts für mich, um so besser behauptet, die Arbeiter hätten sich ganz harmlos verhalten und seien von der Polizei in der unglücklichen Weise provocirt worden. Herr Staatsanwalt Dr. Sander: Ich will bemerken, daß der incriminirte Artikel "Der 18te Januar im Socialdemokrat", der eine Karte in der Halle des verschwiegenen Blattes war. Es war ein Schlußsatz.

Angeklagter Jachau: Nein, ich übernehme die Verantwortung für den Vorfall. — Der Artikel war von dem Angeklagten Jachau: Der Artikel ist auf Grund

von Berichten in der "Kreuzzeitung" und im "Reichsboten" verfaßt worden, er enthält nicht unwahre, sondern erweisliche Thatsachen. Die Berliner Polizei ist nicht beleidigt. Vorsitzender: Sie werden doch zugeben, daß die ganze Tendenz Ihres Blattes bloß auf das Fegen gerichtet ist. Sie wollen doch den Arbeitslosen nicht helfen, sondern sie bloß gegen die Bestehenden aufheizen. Dazu dienen Ihre Blätter und auch diese Arbeitslosen-Versammlungen. Da ist kein Mensch, der den Arbeitslosen guten Rath giebt, wie sie Arbeit erlangen können, sondern Sie wollen weiter nichts erreichen, als sie durch die Erregung von Unzufriedenheit anzureizen. Angeklagter Jachau: Diese Unterstellung weise ich entschieden zurück. Vorsitzender (ihm ins Wort fallend): Diese Thatsache ist so notorisch, daß es keines Beweises mehr bedarf.

Angeklagter Keßler bekennt sich nichtschuldig. Er hat einen Artikel und mehrere Notizen aus dem "Vorwärts" übernommen, die die Vorgänge schildern oder behandeln. Es wird darin besonders auf die Aeußerung eines Augenzeugen, des Herrn von Egidy, Bezug genommen, der davon spricht, die Versammlung sei in geradezu unheimlicher Stille auseinander gegangen; wenn die Reichstags-Abgeordneten auseinander gingen, gehe es lebhafter zu. Es werden in einem der incriminirten Artikel zahlreiche conservative Pressstimmen citirt, die alle das Vorgehen der Polizei verurtheilen. Vorsitzender: Ich verstehe Ihren Gedankengang nicht. Sie können doch nicht ernstlich meinen, die Polizei sei aus Frivolität so vorgegangen. Es muß doch eine Veranlassung dazu vorhanden sein. Ich war nicht dabei, ich weiß die Veranlassung nicht. Das Publikum ging nicht wild auf, bei den Versammlungen findet sich die schlimmste Sorte der Bevölkerung zusammen, 16-19jährige Burkschen, deren Rohheit wir alle Tage auf der Straße sehen. Die Leute wollen keine Rede hören, sie wollen sich nur an einem Scandal betheiligen. Die Führer freilich sitzen hinter'm marmen Stein, die Verführten müssen das ausbaden, was die Führer sündigen. Kein Einziger von Ihnen war im Stande, auch nur einen gering Verlesenen ausfindig zu machen. Aus der Mäße ist ein Elefant durch Ihre Aufbauschung geworden. Angeklagter Keßler: Ich kenne die Ansicht unjurer Richter sehr genau, wie sie der Herr Vorsitzende hier vorgetragen hat und ich hielt den Abdruck der Artikel zuerst für gefährlich. Als aber die "Kreuzzeitung" und der "Reichsbote" gegen die Polizei Stellung nahmen, nahm ich den Abdruck vor. Ob nun die Polizei ohne Grund eingestiegen hat? Ich kann nur sagen, wir Socialdemokraten sind jammlich der Ansicht, daß in gewissen politischen Kreisen die Absicht besteht, wie Bismarck gelagt hat, uns niederzuschlagen und niederzuschleichen. Und unsere heiligste Pflicht ist es, das zu verhindern. Vorsitzender: Das kann doch nicht Ihr Ernst sein. Angeklagter Keßler: Das ist mein voller Ernst. Vorsitzender: In den Versammlungen ist doch nur Handgeläute gewesen, doch nur wenig Arbeiter. Angeklagter Keßler: Das muß ich nach meiner Erfahrung bestritten. Vorsitzender: Ich weise auf die Vorgänge im Jahre 1892 hin, wo der Handgeläute Alles demalir hat. Was Sie da eben gelagt haben von Niederlegen und Niederzuschleichen, das glauben Sie wohl selbst nicht. Eine solche Unmoralität des Staates giebt es nicht. Aber kann man sagen, daß die Socialdemokraten auf den günstigen Moment warten, wo sie alles stürzen, was uns bisher heilig war. Keinem Menschen und nun gar einem großen Mann kann es in den Sinn kommen, eine so jämmerliche Versammlung zum Anlass zu nehmen, um die Socialdemokraten niederzuschleichen zu lassen. Zum Satz ist die Polizei nicht eingestiegen. Angeklagter Keßler: Wir sind hier wieder einmal vertheidigt, dieser Ansicht der Präsident! Herr: Sie bestritten jede Beleidigung? Angeklagter Keßler: Das nicht, ich habe eben angenommen, daß die Polizei unbedeutend vorgegangen ist und deshalb die Karte aus dem Vorstand abgedruckt. Herr: Das ist "Wahrheit" immer mit Ihrer Karte gemeint, geben Sie doch zu, werden Sie doch an meine Berichte über die Geldunterstützungen; ein Räuber über ihn noch alles andere ist gelogen. Ich habe jetzt ja überhand als solche Sachen im Paradiese aus. Die "Kreuzzeitung" stellt nur Sache immer anders dar als der "Reichsbote". Die Wahrheit will keiner von sich geben. Der Staatsanwalt nach demselben anerkennen, daß er die Anklage auf Grund des § 17 erhoben habe, das Gericht aber nur auf § 186 und 188 empfangen. Er kann daraus aufmerksamer zu machen, was die Anklage auch verdammerliche Beleidigung in Folge kommen kann. Es empfindet sich eine länger Uebernahme über diese Frage zwischen Vertheidigung und Staatsanwaltschaft, der aber zwei Präsidenten als nur Jan nach welchem abgehandelt wird.

Es werden der incriminirten Inhalt der Berliner Zeitung erklären. Angeklagter Keßler: Ich habe die Absicht der Vertheidigung habe ihm fern gelogen, er glaube keine Zeugen mehr entgegennehmen zu haben. Er übernahm die Verantwortung über nur für den von ihm herbeiführenden incriminirten Bericht. Der ganze Artikel über die beiden Thatsachen, für den ein anderer Redacteur die Verantwortung trägt. Staatsanwalt: Lassen Sie den Satz das nicht gleich bei Ihrer neuernommenen Verantwortung geben? Angeklagter Keßler: Es ist nicht meine Aufgabe, Gespräche des Staatsanwalts zu verfolgen, für einen Jammern begangen, in die es nicht meine Aufgabe, für einen Jammern wichtig zu stellen. Es muß festgestellt, daß die Angaben Keßlers richtig sind.

Der Angeklagte Herr, Adolf Redacteur des Berliner Tageblatt, heißt heraus, daß er keinen Bericht über die Versammlung einer sehr gemächlichen Socialdemokraten angenommen habe; er habe die Behauptungen hinst gesetzt gemilbt. Arbeiter blätter, wie "Kreuzzeitung" vom Berlin nicht über die Vertheilung von großen Ueberzahlungen gehabt, ohne angeklagt werden zu wollen. Er als Politiker habe die Pflicht, demartige Behauptungen zu bestritten. Er wache also sehr vernünftigen Interesse, wenn er gegen die Uebernahme der Polizei passe. Somit bin ich auch ein ernu- lict den Sachel soll bestritten. — Staatsanwalt: Sie haben doch nichts abgelehnt? Angeklagter Keßler: Ich habe mich nicht an mich genommen. Staatsanwalt: Ich habe die Anklage gegen alle ungenügen Redactoren gemacht, gegen die Staatsanwaltschaft anliegen. Ich nur nach der Staatsanwaltschaft geladen.

des "Berliner Tageblattes" bekenn sich, als Verfasser des Leitartikels: "Leben die Young-Mahlow noch?" Die Tendenz des Artikels sei gewesen, der politischen Gegenbildung über das Epithetium ein Ende zu machen. Er sei ein hervorragendes Agitationsmittel der Socialdemokratie, das Epithetium aufzubauen. Der Artikel habe das Polizeipräsidium deshalb aufgefordert, den Behauptungen des Metallrehers und Anarchisten Brandt, daß er im Solde der Polizei gestanden habe, ein energisches Dementi entgegenzusetzen. Vorsitzender: Was sollte denn da die Ueberchrift: "Leben die Young-Mahlow noch?" Angeklagter Grützmacher: Die richtete sich gegen die Socialdemokratie. Young-Mahlow ist für dieselbe ein Epithetium. Wir Liberalen stehen im Kampfe gegen die Socialdemokratie auf der exponentiellsten Stelle. Wir müssen verhindern, daß ihnen weitere Anhänger zufließen. Und sie gewinnen Anhänger, auch durch die Behauptung, die Polizei verwerde Epithetium. Staatsanwalt: Was verstehen Sie unter Epithetium? Angeklagter: In diesem Falle einen Anarchisten, der im Dienst der Polizei steht, sie demontirt und löst. Auch der Metallrehers Brandt habe erklärt, daß ein Theil des Epithetium zum Druck der Handzettel verwendet worden sei, die zur Arbeitslosen-Versammlung einluden. Er habe in das Wort Epithetium nicht den Sinn hineinlegen wollen, daß die Polizei den Epithetium aufgefordert habe, zu locken, er habe überhaupt nur referirt, daß sich der Epithetium selbst bezichtigt habe, gelockt zu haben.

Rechtsanwalt Dr. Herzfeld fragt den Staatsanwalt, ob der Metallrehers Brandt unter Anklage gestellt worden sei? Vorsitzender: Die Frage gehört nicht zur Sache. Vertheidiger: Mir erscheint es doch wichtig, festzustellen, ob es ein Epithetium giebt oder nicht.

Vorsitzender: Der Ausdruck Epithetium und Epithetium ist auch so etwas Gemachtes. Daß die Polizei Leute an der Hand habe, die ihr Nachrichten bringen und die sie auch bezahlt, ist ja notorisch. Sonst ist ja gar keine Polizei möglich. Sowie die Criminalpolizei Vigilanten hat, so auch die politische. Es sind eben ihre Zuträger. Von Provocirenden ist keine Rede. Es ist diesen Leuten ausdrücklich unterlagt, zu provociren. Die Ueberchrift: "Leben die Young-Mahlow noch?" das deutet auf etwas hin, was gar nicht bestehe.

Staatsanwalt: Wir wollten doch in den vorliegenden Fall nichts hineinziehen, was nicht hineingehört. Persönlich will ich dem Herrn Vertheidiger ja mittheilen, wie es mit Brandt steht. Das Polizei-Präsidium hat übrigens gerade diese Gelegenheit benutzt, um jeder Gegenbildung entgegenzutreten und den Vorwurf zurückzuweisen, daß Polizei-Präsidium verwende agents provocateurs. Deshalb ist auch die Anklage gegen das "Berliner Tageblatt" erhoben worden. Vertheidiger Dr. Herzfeld: Ich constatire nach der Antwort des Staatsanwalts, daß gegen Brandt keine Anklage erhoben worden ist. Verlesen wird sodann ein Artikel aus dem "Lichtstrahlen". Der Vertheidiger des Angeklagten Garnisch, Rechtsanwalt Berg, hebt hervor, daß die "Lichtstrahlen" ein atheistisches, aber kein socialdemokratisches Blatt seien. Sie wären politisch unabhängig, ohne auf dem Standpunkt der sogenannten Unabhängigen zu stehen. — Der Angeklagte Schütte, Redacteur der "Allgemeinen Jahresszeitung" hebt hervor, daß das incriminirte Gedicht "Gummischlauch und Eisen" unbeantwundet durch zehn Zeitungen gegangen sei, bevor er es, gemessenmaßen als Ländebücker aufgenommen habe. — Verlesen werden sodann noch die incriminirten Artikel des "Vorwärts".

Angeklagter Robert Schmidt: Ich übernehme die presserechtliche Verantwortung, nenne aber den Verfasser nicht. Ich gebe zu, daß die Artikel eine herbe Kritik enthalten. Sie kritisieren aber nur wirkliche Begebenheiten. Ich möchte nun darauf eingehen, was zu Beginn der Verhandlung der Vorsitzende in einer kleinen Anklagerede geäußert hat. Vorsitzender: Das werden Sie später besser können, als jetzt.

Das Gericht tritt in die Beweisaufnahme ein.

Zeuge Polizeihauptmann Feist. Die Versammlung war von den Anarchisten im Socialist einberufen. Es wurden Zettel mit Einladungen zur Versammlung außerdem vertheilt vor den Kisten, aus Eisenbahnwagen geworfen u. Aus den Vorgängen ging für mich hervor, daß eine große Demonstration geplant war. Herr: Standen die Anarchisten oder die Socialdemokraten dahinter. Zeuge Feist: Das weiß ich nicht. Der Staatsanwalt theilt mit, daß der Verfasser Adrien zuerst geladen, aber jetzt zurückgekehrt sei und sich in Untersuchungshaft befinde. — Der Ausruf wird verlesen: Herr: Daß dieser Artikel ein Heftartikel ist, darüber braucht man kein Wort verlieren. Herr: Bitte geben Sie ein Bild der ganzen Vorgänge. Waren denn auch außer Beamten Civilleute von der Polizei angenommen? Zeuge: Gott bewahre. Das kommt überhaupt nicht vor. Wir war aber nur die uniformirte Schutzmannschaft unterstellt. Herr: Das wird uns der Criminal-Commissar Böbel berichten. Zeuge: Die Menge leistete den Befehlen, vorwärts zu gehen, nicht Folge. Die Leute bewegten sich theilweise Schneckens gleich langsam vorwärts. Wenn Commando war ein schwaches, höchstens 40 Mann waren zur Stelle. Ich bin Zeuge der Februarerwalle gewesen und kann das Publikum sehr gut beurtheilen. Ein Stenograph kam zu mir und sagte, die Menge habe augenscheinlich die Absicht, einen Zug zu bilden. Ich wartete aber noch bis die Menge am Königsthor war, als es also höchste Zeit war. Da erst strengte ich hinein. In zehn Minuten war alles vorüber und hatte die Gegend das gewohnte Aussehen. Einige Beamten zogen den Säbel, über Bewunderte habe ich nichts gehört. Im Ganzen fanden am Königsthor 40-50 Mann, etwa 10 Berittene darunter. Daß die Versammlung nicht harmlos war, ging daraus hervor, da sie die Herantretende tödtend, herausluden. Das ist doch in Berlin nicht Mode. Herr: Waren viel junge Burken darunter? Zeuge: Ich nehme an, hauptsächlich Kowdis und Simmels. Herr: In der Ferne wird so gethan, als seien die friedliebendsten Bürger in der Versammlung gewesen. Zeuge: Ich nehme nicht an, daß ein anständiger Arbeiter in anarchische Versammlungen geht. Ich muß zugeben, es ist schwer zu beurtheilen, ob die Leute böse Absichten gehabt haben, man kann das nur am Ganzen sehen. Auffallendes Benehmen bemerkt Niemand die Straßen durch den Friedrichs-thor, sondern Alle gingen nach dem Königsthor. Die Leute haben die Absicht gehabt, im Zuge nach der Stadt zu gehen, des Säbels zu plündern. Staatsanwalt: Es liegt uns daran,

Satz constatirt wird, ob sich ein Zug thatsächlich gebildet hat und ob dieser schon in der Bewegung war. Verteidiger R. A. Freudenthal: Gaben Sie denn nicht die draußen stehende Menge zum Fortgehen veranlaßt. Zeuge: Ja wohl, aber die Menge ging nicht. R. A. Woffe: War Ihnen bekannt, daß die Versammlung nicht stattfinden würde. Zeuge: Amtlich nicht, höchstens hat's mir ein Officier privatim gesagt. Als die Menge auf hundertmalige Aufforderung nicht wich, hielt ich mich für verpflichtet, rücksichtslos vorzugehen. (Schluß folgt.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 7. Mai.

Eheschließungen. I. Rutscher Ernst Krebs, evng., mit Anna Paschke, kath., hier. — Schuhmann Hugo Feyerabend, evng., hier, mit Margarethe Wäntner, ev., Thorn. — Schuhmacher Johann Grajska, kath., mit Bertha Michaelis, evg., hier. — Mühlenbauer Friedrich Gölzner, evng., mit Auguste Pruffog, evng., hier. — II. Schuhmacher Wilhelm Walter, ev., mit Anna Warminsky, kath., hier. — Friseur Georg Stellmacher, kath., mit Emma John, evng., hier. — Kaufmann Karl Jahn, evng., zu Köln a. Rh., mit Hedwig Stephan, ev., hier. — Güterbodenarbeiter Karl Weiß, evg., mit Emma Schaffer, ev., hier. — III. Holzbildhauer Friedrich Obst, ev., mit Maria Wisgott, kath., hier. — Köpfer Karl Kriebel, evangel., mit Martha Gottschalk, evangel., hier. — Schuhmacher August Geilich, evng., und Emma Jolly, ev., hier. — Tapezierer Paul Fischer evng., und Anna Fischer, ev., hier.

Geburten. III. Schutzmann Josef Kriebel, l. T. — Arbeiter Wilhelm Jaeschke, ev. T. — Arbeiter Robert Kavig, kath., T. — Tischler Adolf Schlabit, ev., S. — Schlosser August Bauk, evng., S. — Rangirmeister Diatar Carl Baumgart, ev., S. — Tischlermeister Franz Behnd, kath., S. — Rutscher Johann Langner, kath., S. — Steingutdreher Martin Gerber, ev., T. — Tischler Hermann Golla, kath., S. — Kaufmann Paul Mirus, ev., T.

Vom 8. Mai.

Heiraths-Ankündigungen. I. Stellmacher Paul Fielescher, kath., Friedrich-Larkstraße 24, und Anna Öbring, kath., daselbst. — Sattler Paul Rönig, kath., Grenzhausgasse 2, und Anna Volkmer, kath., daselbst. — Rutscher Heinrich Tischner, evng., Friedrich-Wilhelmstraße 14 b, und Clara Gottschlich, kath., Posenerstraße 43. — Arbeiter Gottlieb Tischner, evng., Friedrich-Wilhelmstraße 39, und Anna Neumann, evng., daselbst. — II. Kaufmann Johann Biske, kath., Reherberg 9, und Martha Pyszcynska, kath., Neudorfstraße 89. — Kaufmann Carl Duasch, kath., Neudorfstr. 20, und Auguste Gichos, ev., hier. — Arbeiter August Kautz, kath., Holteistraße 10, und Jda Wolkenstein, kath., hier. — Pastor Ernst Johannsen, evng., Sophienhof, und Martha Kammeran, evng., Ohlaustr. 34. — III. Schuhmacher Ernst Eifer, kath., Adolfsstr. 1, und Auguste König, kath., Schießwerderstraße 21. — Handlungsreisender Otto Großpöck, kath., Adalbertstraße 28, und Martha Schacher, kath., Uferstraße 2. — Kohlenreisender Josef Jantyn, kath., Bergmannstraße 8, und Ernestine Bräuer, evng., daselbst. — Bureau-Diener Josef Bedl, kath., Schulgasse 2, und Marie Uplawa, kath., Schulgasse 2. — Arbeiter Karl Hindemith, kath., Elbingsstraße 3, und Jda Kid, evangel., Elbingsstraße 3.

Eheschließungen. I. Bahnarbeiter Karl Geisler, evangel., mit Maria Geisler, kath., hier. — Tischler Emil Simmler, ev., mit Johanna Lehmann, ev., hier. — Fabrikarbeiter Richard Dauber, kath., mit Hedwig Stiller, kath., hier. — Arbeiter Anton Schweißel, kath., mit Anna Scholz, kath., hier. — II. Vicesfeldwebel Robert Vielhauer, kath., mit Martha Lugisch, kath., hier. — Maler Adolf Dittlich, kath., mit Emma Munder, evg., hier. — Kassencontroleur Josef Kuschke, kath., mit Emilie Wisgott, kath., hier. — Kunstgärtner Hermann Bunt, ev., mit Klara Panitz, kath., hier. — Lic. tho. Pastor Hugo Berger, evangel., zu Domschlag, mit Klara Hess, ev., hier. — III. Kaufmann Max Langner, kath., zu Weigenfels, mit Lucia Schmidt, kath., hier. — Gasthofbesitzer Heinrich Anlauf, kath., mit Maria Kattner, kath., hier. — Böttcher Bruno Schäfer, evg., mit Pauline Krebs, ev., hier. — Kaufmann Martin Stange, ev., zu Stettin, mit Gertrud Raabe, evng., hier. — Postassistent Max Sommerfeld, ev., zu Briesg, mit Martha J., evng., hier.

Geburten. I. Glaser Ernst Endinska, jüd., T. — Bäckermeister Franz Stein, kath., T. — Feuerwehrmann

Oscar Laube, ev., S. — Rutscher August Zeipe, ev., S. — Arbeiter Reinhold Schälz, kath., Tochter. — Kaufmann Jacob Viedermann, jüd., S. — Eisenbahn-Stationenblatzer Paul Birtz, kath., T. — Schneider Heinrich Fiedler, kath., S. — II. Eisenbahn-Padmeister Adolf Schulz, ev., S. — Eisenbahn-Stationen-Assistent Heinrich Kipke, evangel., T. — Arbeiter August Nitschke, evg., S. — Schlosser Reinhold Kretschmer, evng., T. — Conditor Heinrich v. Madziensky, kath., S. — Kaufmann Robert Hippmann, jüd., S. — Kaufmann Wilhelm Böhm, evg., T. — Eisenhobler Ernst Kobdiegalle, ev., S. — Drechsler Adolf Nitschke, ev., T. — Maler Oscar Kowatsch, evg., S. — Korfenschneider Franz Kirchner, kath., T. — Eisendreher Josef Vogel, kath., S. — Schlosser Johann Simon, kath., T. — Bahnarbeiter Theodor Heindl, kath., T. — Zimmermann Gustav Neufert, ev., T. — Eisenbahn-Rangirmeister Wilhelm Schwab, kath., S. — Schlosser Eugen Scholz, ev., T. — Vorkosthändler Carl Keller, evng., T. — Opernsänger Carl Lang, evng., T. — Schlosser Johann Schölz, kath., S. — Haushälter Robert Klose, evng., S. — Maurer Gottlieb Birlsch, evng., S. — Missionar Wilhelm Budesfeld, evng., T. — Vorkosthändler Johann Dulich, evng., T. — Vollziehungsbeamter Gottlieb Spaute, ev., S. — Maler August Freisch, ev., S. — Haushälter Josef Dofche, kath., T. — Postillon Josef Wollant, kath., Tochter. — Wirtschafts-Inspector Ernst Greler, evangel., Sohn. — Haushälter Robert Fuhrmann, kath., S.

Todesfälle. I. Ernst, S. des Arbeiters Karl Scharte, 3 Mon. — Productenhändler Adolf Walter, 53 J. — Conditor Franz Göllich, 28 Jahre. — Schmiedegeselle Paul Gräber, 40 J. — Auguste, T. des Schneidermeisters Josef Franke, 4 M. — II. Karl, S. des Eisenbahnschaffners Karl Bartsch, 2 J. — Helene, S. des Conditors Emil Jonitz, 9 J. — Arbeiter Gottfried Deke, 85 J. — Photographen-Wittwe Jda Kapucynska, geborene Hübscher, 54 Jahre. — Herbert, S. des Schuhmachers Paul Budlo, 10 Woch. — Güterboden-Vorarbeiterfrau Anna Jansch, geb. Herzog, 31 J. — Schmied Karl Urban, 36 J. — Particulier Siegesmund Strasburg, 67 Jahre. — Fritz, S. des Buchbinders Heinrich Michael, 5 W. — Theresie, T. des Rutschers Hugo Krehwitz, 6 W. — Elisabeth, T. des Schlossers Oscar Drehsler, 5 M. — Martha, T. des Arbeiters Karl Menge, 7 W. — Arbeiter Heinrich Lof, 42 J. — Sattler August Kunert, 31 J. — Rentner Adam Schiller, 80 J. — Gertrud, T. des Schuhmachers Karl Niewolitz, 5 J. — Elza, T. des Kapellmeisters Hermann Gobel, 3 Mon. — Brunhilde, T. des Kürschners Gustav Wanke, 8 J. — Barbier Carl Barsch, 50 J. — Eisenbahn-Padmeisterswitwe Klara Laube, geb. Hartmann, 70 Jahre. — Karl, S. des Viehhärgärners Karl Wincker, 6 J. — Militär-Juvalide Wilhelm Müller, 22 J. — III. Otto, S. des Schneiders Gottfried Steinert, 1 J. — Anna, T. des Schutzmanns Josef Kriebel, 10 Stunden. — Schneidermeister Julius Schumann, 56 J. — Emma, T. des Werksführers Karl Heide, 10 J. — Daniel, S. des Berbers Meier Grabiera aus Ujutow, Gouvernement Kalisch, 6 J. — Adolf, S. des Cigarrenmachers Moritz Leuchtenberg, 2 Mon. — Elze, T. des Arbeiters Ernst Otto, 3 Woch. — Gertrud, T. des Bureauboten Carl Seifert, 3 M. — Goldarbeiter Bruno Wiesner, 30 J. — Schleusenmeister Carl Beumann, 40 Jahre. — Gertrud, T. des Tischlers Georg Rothenburg, 1 J. — Johanna, T. des Klempners Richard Wigale, 2 Jahre. — Martha, Tochter des Max Scholz, 10 Monate. — Früherer Gasanfallsarbeiter August Wies, 30 Jahre. — Klara, Tochter des Tischlers Josef Weinert, 4 Monate.

Literarisches.

Socialpolitiches Centralblatt, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun (Carl Heymanns Verlag in Berlin, vierteljährlich Mk. 2,50). Die soeben erschienene Nr. 32 hat folgenden Inhalt:

Zur Feldarbeiter-Bewegung in Ungarn. Von Doctor E. R. J. Krejesi. Socialer Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsstatistik: Die Einkommensverhältnisse in Preußen. Von Dr. H. Cur. Pfandrecht des Vermiethers. Einwanderung in Nordamerika. Socialer Zustand: Arbeiterverhältnisse in den Zuckerfabriken Oesterreich-Ungarns. — Kaufmännische Fragen: Die Socialreform und die Comptoiristen. Von Alexis Altenburg. — Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung: Die Kaiserin. Politische Arbeitervertretung in England und Australien. Congress der Socialisten Piemonts. — Arbeitererziehungsgesetzgebung und Gewerbe-Inspection: Der Gesetzesentwurf, betreffend den Achtstundentag im englischen Bergbau. An-

nahmestelle für Beschwerden beim Darmstädter Arbeits-Inspectorat. — Arbeiterversicherung: Zur Reform des preussischen Unfallversicherungs-Gesetzes. Die Krankenversicherung in Deutschland im Jahre 1902. Zahl der Alters- und Invalidenrenten. Lohnstatistik der Berufsgenossenschaften. Lohnstatistik der Ortstantenasse für Preußen. Ist ein Unfallschlag ein Unfall? — Gewerbevereine, Einigungsämter und Arbeiterausgänge: Die Thätigkeit der Gewerbevereine in Oesterreich. — Schulwesen, Erziehungs- und Bildungsfragen: University-Griechen in Belgien. — Wohlfahrtsvereine: Mädchen- und Frauengruppen für sociale Hilfsarbeit. — Eingesendete Schriften.

„Der freie Wille“, Vortrag von Hedwig Heinrich-Wilhelmi. Die berühmte Rednerin entwickelt in diesem Vortrage in ausgezeichneter und zutreffender Weise den Begriff des sogenannten „freien Willens“. Sie weist in klaren und entschiedenen Worten nach, daß der Mensch eigentlich keinen freien Willen besitzt und, daß nur die mannigfachen Umstände in der Natur und im socialen Leben den Willen des Menschen bedingen. Versäume es daher Niemand, sich diesen interessanten Vortrag anzuschaffen und eventuell für seine Verbreitung Sorge zu tragen.

Preis a Stück 8 Kr. oder 15 Pf. Mit Postaufendung 10 Kr. oder 18 Pf. 100 Stück 6.- fl. oder 12.- Mark. Die Beträge können auch in Briefmarken eingezahlt werden. Die Zusendung geschieht nur gegen noar oder mit Postnachnahme. Proben werden keine abgegeben. Alle Bestellungen adressire man: Verlag der „Zeitschriften“ (S. Beranek), Reichenberg (Böhmen), Friedländerstraße 12.

Dr. J. Jankow: Das Dreiklassensystem (Verlag von Rosenbaum und Hart in Berlin).

Was der Verfasser über das preussische Wahlrecht sagt, trifft größtentheils auf die Landtage aller deutschen Staaten zu. Als die charakteristische Eigenschaft des preussischen Dreiklassensystems betrachtet Jankow den Ausschluß der heftigsten Bevölkerung vom Parlament. Unter der Herrschaft dieses Wahlsystems ist das preussische Abgeordnetenhaus eine bloße Vertretung der besitzenden Klassen geworden. Der Verfasser zeigt an der Berathung des neuesten Wahlgesetzes, in wie bedauerlicher Weise in diesem Parlament jede Reform verschleppt wird, die den unteren Bevölkerungsklassen Einfluß gewähren könnte. Jankow verlangt, daß mit einer Wahlreform in den Einzelstaaten endlich Ernst gemacht werde; und da die Landtage dazu unfähig sind, so tritt der Verfasser dafür ein, das allgemeine gleiche Stimmrecht durch Reichsgesetz für alle Landtage einzuführen. Jedenfalls müsse im Reichstage ein derartiger Antrag gestellt werden. Was der Verfasser hierbei den bürgerlichen Parteien vorhält, ist um so bemerkenswerther, da es diesen selbst durchaus zuzurechnen ist. Vom Standpunkt der Socialpolitik ist Zweck der Wahlreform: in das Parlament diejenigen Elemente hineinzu bringen, zu deren Gunsten die Socialpolitik vornehmlich bestimmt ist; und diese Elemente sind die Arbeiter. Wenn nun alle anderen Fractionen nichts gethan haben, um Arbeitervertreter zu ergreifen, so muß ihnen mit Recht von den Gegnern entgegengehalten werden: den Ausschluß der Socialdemokratie sagt ihr, den Ausschluß der Arbeiter meint ihr. Die Schrift verdient es durchaus, in den weitesten Kreisen gewürdigt zu werden.

Breslau, 8. Mai. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 21,00 bis 21,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg, incl. Sack 19,00 - 19,50 Mk. — Weizen-Ameise per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 8,40 - 8,80 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,80 - 8,20 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sack 17,25 - 17,75. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,60 - 9,00 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,20 - 8,60 Mk.

Breslau, 8. Mai. (Amtlicher Producten- und Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Mai 117,00 Br. Hafer (per 1000 Kilogramm per Mai 137,00 Br. — Hübschl (per 100 Kilogr.) — gefundigt — Chr., loco, in Cuckstätten a 5000 Kilogr. — per Mai 44,50 Fr., per October 45,00 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gefund. 10,000 Ctr., abgelieferte Kündigungsscheine — per Mai 50er 46,80 Gd., 70er 27,10 G.

Schlossergesellen- (M. u. P.) Verein
Das Mitglied, Schlosser **Kuhnert** ist gestorben.
Beerdigung: Donnerstag Nachmittag 4 Uhr.
Trauerhaus: Friedrich-Carlstrasse 31.
Der Vorstand.

Kulmbacher Bierhaus, Nikolaistr. 14.
Bier, hochfein, Glas 20 Pf.
Jeden Tag Cotelettes u. Stangenporgel a Portion 50 Pf.

Achtung!
Ich erlaube alle Parteigenossen, welche Waizeichen von mir entnommen, das Geld dafür im Laufe dieser Woche bei mir abzuliefern, da in 14 Tagen über das Waizeich abgerechnet wird.
A. Hoffmann, Vertrauensmann.
Zieten-Strasse 7, Hochparterre.

Arbeiter-Verein für Oblau und Umgegend.
Die säumigen Mitglieder werden hierdurch aufgefordert, ihre Reste bis **Sonntag, den 12. Mai** (behufs Bücher-Revision zu begleichen, im Nothfalle laut § 10 des Statuts verfahren wird.
Der Vorstand.

Perins-Kalender.
Breslau.
Bereinigung der Maler, Maler, Anstreicher und verarbeiteten Berufsgenossen. Jeden Donnerstag von 7^{1/2} - 9^{1/2} Uhr Versammlung im Vereinslocal bei Hühner, drei Lauben, Krumauer, nachmittags Aufnahme neuer Mitglieder. Collegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
Gesangsverein Breslauer Männerchor. Jeden Donnerstag, abends 8^{1/2} - 10 Uhr: Uebung im Vereinslocal, zum rechten Thore. Ruckersriedstraße 21.

Stiefel
und Schuhe für Herren, Damen und Kinder 2176
vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
31 Friedrich-Wilhelmstr. 31

Günstiger Gelegenheitskauf.
Von neuen u. sehr guten Möbeln in Russbaum, imit u. hell, ganz Ausstattung, sowie einz. v. sehr solid, aber fest. Preisen. Auch Einrichtung für Laden u. Conspoir.
Gold. Badegasse 8, l. 2187

Farin
bester weißer, per Pfd. 25 Pf
Caffee, Caribb. Mischung, kräftig u. großart. Geschmack p. Pfd. 1,60 Mk. andere Sorten von 1,30 - 2,00 Mk.
franz. Kaffee, per Pfd. 6 Pf
Reiches Pflaumenmus, p. Pfd. 20 Pf
Große türl. Pflaumen - - - 20 Pf
Bohnen, gut kochend. - - - 9 Pf
Erbsen, - - - - - 10 Pf
Linsen, - - - - - 18 Pf
gehaltene Erbsen - - - - - 13 Pf
Gehobenes hohles Brot, ca. 4^{1/2} Pfd.
wiesend, per St. 32 Pf.
Bestes Schweinschmalz, p. Pfd. 50 Pf
Alle andere Colonialwaren billig und gut. 2300
E. Adamy,
Mittelsstr. 99. — Tel. Nr. 1.

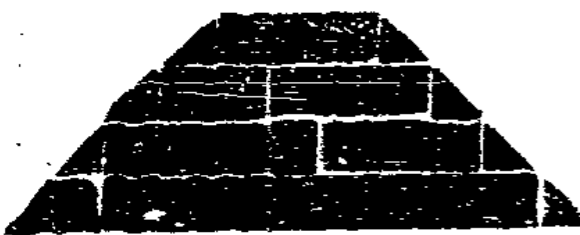
Stadt-Theater.
 Direktor: Dr. Theodor Lohw.
 Mittwoch: „Lannhäuser“.
 Donnerstag: „Maria Stuart“.

Lobe-Theater.
 Direction: Fritz Witte-Wild.
 Mittwoch:
 Beliebtes Gastspiel Jenny Gross.
 Madame Sans-Gêne.
 Donnerstag:
 Beliebtes Gastspiel Jenny Gross.
 Madame Sans-Gêne.

Voranzeige.

Sonntag, den 13. Mai 1894
 (Erster Pfingstfeiertag)
 Erstes Auftreten von Emilie Osendes,
 Cella Enrieli, Else Stiering und
 Adolf Paul.
 Zum 1. Male, mit neuer Ausstattung:
 Der Lieutenant zur See.
 Operette in 3 Acten von Louis Kolth.
 Der Billeververkauf beginnt
 Donnerstag. — Vorkaufgebühr wird
 nicht erhoben.

Victoria-Theater
 (Simmenauer-Garten.)
 Täglich:
 Specialitäten - Vorstellung.
 Anfang 8 Uhr.



Intfausch

Seht mancher Käufer aus Geschäften
 denen von vornherein das größte Ver-
 trauen entgegengebracht wurde und ist
 es Niemand zu verdenken, wenn größten-
 theils Mißtrauen zur Geltung kommt.
 Infolge dessen kann nicht genügend ge-
 kauft werden, bei Bedarf von

**Herren- und Knaben-
Garderobe**

zur solche Firmen zu wählen, die für
strengste Seriosität bürgen.
 Als solche kann unterzeichnete Firma
 angelegentlich empfohlen werden, da
 sich sämtliche Kleidungsstücke durch
 guten Sitz, Haltbarkeit der Stoffe und
sehr billige Preise von denen
 der Konkurrenz auszeichnen. Die
streng festen Preise
 zeigen auf jedem Stück deutlich in Zahlen
 vermerkt. Als hervorragende Neuheiten
 der Saison sind nachstehende Artikel
 verzeichnet.

Mercur.

Reizmittel mit langer Pelerine zum
 Anziehen, wasserfest, unzerbrechliches
 Kleidungsstück.

Venus.

Schicklicher in Mann und schwarz,
 1. und 1. reichig
Specialität:

Handgarderoben

für die schönste Figur passend.
**Häutchen- und Knaben-
Anzüge**

in neuesten modernen Formen.
Austausch gestattet.

S. Hartig

I. Etz. Ollaverstr. 84 I. Etz.
 Eingang Ecke Schmiedebücke.

Hand in Hand
 sollen billige Preise mit guter Waare gehen, wie man dieselben findet im
Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft

von
J. Schönfeld, 2438
19 Nr. 19, Schmiedebücke Nr. 19, **19**
 neben der Brauerei „zum Ruckbaum“.

Achtung!
 Die schönsten, neuesten und billigsten
Cravatten
 in größter Auswahl
 kauft man anerkannt nur bei
Lucas Nachf. Fraenkel,
 Schmiedebücke 54.
 (Neubau.)
 Auf Firma und Nummer bitte genau zu achten.

**Echte und halbechte
Hamburger Sammt- u. Manchester-Hosen**
 sind nur zu haben bei
M. Aschowitz, 2333
 15, Große Scheitniger-Strasse Nr. 15.

Rohtabake! 2120
 Sumatra, gute Dedra, a Stk. RM. 1,50, 1,70, 2,00, 2,40, 3,00, 3,50.
 Caraca la la Umklam a Stk. RM. 1,15.
 Felis-Einlage und Umklam von 1,00 bis 1,50 RM.
 Falser-Einlage und Umklam von 0,65 bis 0,90 RM.
 Gena. Umklam von RM. 0,80 bis 0,90.
 Java-Tabak, a 1,10 und 1,20 RM.
Johannes Kubis, Eisenauplatz 1.

Schürzen u. Blousen
 in reicher Auswahl zu billigsten Preisen
D. Vertun, 2372
 Schweidnitzerstrasse 55, „Korn-Ecke“.

Die Gesundheit Erar ● ● ●
 ● ● ● **Mütter und Töchter**
 ist das Wichtigste. Wie viele altern frühzeitig durch die
 anstrengende Arbeit über dem Waschbrett. Kauft ihnen
 Karel Well's Seifenextract. welches ihrem
 Arbeit spart, die Gesundheit erhält und die Wäsche sauber
 macht nichts anderes!

Consum-Marken
 kauft **Kretschmer,**
 31 Schmiedebücke 31
 letztes Viertel vom Ring.
 2393

Die
Schuhfabrik
 von
Max Treitel jr.
 Breslau, Neuschestrasse Nr. 46

offert zur bevorstehenden Saison ihre
 selbstgefertigten, als auch Wiener, sehr
 dauerhaft und elegant gearbeiteten
Männer - Kogleder - Gamaschen
 auf Hand gelbgenäht, Spitzkappe,
 a Paar 7 Mark.
Fr - a - Gamaschen, sehr eleg. und
 dauerhaft, auf Hand 6,50 Mark.
franz Halschuhe mit Seitengang,
 zum Binden und Knöpfen 4 Mark.
Knaben - Stulpenstiefeln in allen
 Größen von 4,50 - 6 Mark.
Mädchen-Knopfstiefeln 4 - 5,50 RM.
Kinder-Knopfstiefeln 1,50 - 3 RM.
franz Zeug-Gamaschen 3 50 RM.
franz Zeug-Promenadenschuhe
 2,25 Mark.
 sowie alle Sorten **Halschuhe** von
 1,25 - 5 Mark.

Das grösste Lager
 am hiesigen Platze
 in
**Strümpfen, Socken, Handschuhen,
 Stragen, Strümpfen, Manschetten.**
 Specialität:
Echtschwarze Strümpfe
 zu spottbilligen Preisen
 gibt es nur in dem ältesten
Strumpfwaren-Haus
 von
Lucas Nachf. Fraenkel,
 54 Schmiedebücke 54.
 (Neubau, Neubau.)
 Auf Firma und Nummer bitte genau zu achten.

Beste Preise!
Sine neue Lunge!
 Wie lockt der warme Sonnenstrahl
 Die Menschheit hinaus ins Freie.
 Daß sie nun in den „Lungen der Stadt“
 Das alte Leben erneue.
 Der Obervorstadt steht allein
 Noch solche Wustens-Dase: [und sein.
 Drum macht den Hohlplatz schmutz
 Daß er nicht beleidigt die Nase.
 Bald füllt die „neue Lunge“ dann
 Mit Menschen sich, froh beglückt,
 Die in „Gold-74“ sich
 In Festtagskleidern schmücken!
20% billiger wie überall
 zu streng festen Preisen
 die deutlich in Zahlen vermerkt sind.
Beste und billigste Quelle
 für

**Herren- u. Knaben-
Confection**
Sommer-Paletots
 in allen Farben.
 Herren-Paletots jeder Größe
 v. 10 RM. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mark an,
 Schwaloff's mit Pelerine,
 Herren-Anzüge von 10 RM. an,
 seine Anzüge von 14 RM. an,
 Braut-Anzüge in Tuch und
 Kammergarn von 25 RM. an,
 sehr gute von 33 RM. an, Herren-
 Jaquets von 5 RM. an, Schlaf-
 röcke von 8 RM. an, Herren-
 Duglin-Hosen von 3 RM. an,
 gute Hosen von 5 RM. an, Hosen
 und Westen von 6 RM. an,
 moderne von 8 RM. an,
 Knaben-Paletots von 3 RM. an,
 Anzüge für jedes Alter von
 2,50 RM. an. Keller-Druck.

Herren-Wasch-Anzüge,
 herrliche Muster, von 5 Mark an,
Sommer-Jackets,
 guter Lustre von 3 RM. an.
Hitz-Ableiter
 von nur 1 RM. an
 nur in Breslau.
„Goldene 74“
 Beste Preise.